DIG - Magazin

Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft



3-93

Impressum

Titel: DIG-Magazin - Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

Herausgeber: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Verlag: OMIMEE Intercultural Publishers

Redaktion: Helga Blazy (v.i.s.d.p.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk;
Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln, Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25.

Einsendungen von Beiträgen:
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte bitte möglichst auf Diskette, MS-DOS, unformatiert, Fußnoten am Textende.

graphische Gestaltung und Realisation:
Jörg Berchem, Sabine Neubert, OMIMEE Intercultural Publishers, Postfach 50 17 06, 50977 Köln

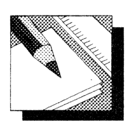
Anzeigen:
Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen
siehe beiliegende Bestellkarte

Titelbild
Lena Simanjuntak in ihrer Performance "Zwischen Salome und Katharina Blum"; Foto: Hiltrud Cordes.

ISSN 0944 - 9876

Inhalt



Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde,

Nach einigen Wanderungen ist das DIG-Magazin bei einem neuen Verlag angekommen. Im 'neuen Kleid' - wie Sie schon an der letzten Ausgabe bemerkt haben - soll es nun weiter bei OMIMEE gestaltet und verlegt werden.

Vor allem von Wanderungen ist in diesem Heft die Rede: Indonesier, die Deutschland besuchten, Indonesier, die hierher zum Studium oder zum Arbeiten kamen oder die nach Deutschland heirateten, haben das Wort. Einige Künstler regten Orte in Deutschland zu Gedichten an; Pamusuk Eneste, der drei Jahre als Lektor am Seminar für Indonesische und Südseesprachen in Hamburg tätig war, ließ mehrere Kurzgeschichten in Deutschland spielen - eine davon stellen wir in Übersetzung vor.

Im Porträt diesmal der vielgewanderte Mo Arsad, der zum Studium nach Deutschland kam und nun schon einige Jahrzehnte in Köln lebt.

Wie immer finden Sie bei den Reporten und unter der Info-Rubrik Nachrichten aus und über Indonesien sowie Besprechungen aktueller indonesienbezogener Projekte und Ereignisse; weiterhin informieren wir Sie über Termine von Ausstellungen und Vorträgen sowie über Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt.

Das nächste DIG-Magazin, das im Frühjahr 1994 erscheinen wird, soll dem Thema "Gesundheit" gewidmet sein. Wir werden Konzepte über Krankheit und Gesundheit in Indonesien, über traditionelle Heilmethoden und das moderne Gesundheitswesen aufgreifen. Über Einsendungen von Beiträgen würden wir uns wie immer freuen!

Wir wünschen 'Schöne Weihnachten und ein Gutes Neues Jahr'.

Ihre **DIG-Magazin**-Redaktion



Das Präsidium der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln

Laut Satzung unseres Vereins wählt die Mitgliederversammlung den Vorstand, bei uns "Präsidium" genannt, für eine Amtszeit von drei Jahren; das Präsidium selbst bestimmt anschließend aus seiner Mitte die Posten der Präsidenten und Geschäftsführer. Am 5. April 1991 ist das gegenwärtige Präsidium gewählt worden, die Amtszeit läuft somit im kommenden Frühjahr aus. Dies ist der Anlaß einmal alle Präsiden vorzustellen (einschließlich derjenigen, die bereits einzeln in unserer Heftreihe portraitiert worden sind).

Mohammad Arsad

Der gebürtige Javaner zählt zu den dienstältesten Redakteuren des Indonesischen Programms der Deutschen Welle. Als Student hat es ihn in den fünfziger Jahren nach Köln verschlagen. Er ist als Indonesier der geborene Sprecher seines Landes im Kreis des Vorstandes.

Johannes Ludwig Atrops

Professor Atrops - Gründungsrektor der Kölner Fachhochschule - ist seit Jahren Mitglied des Präsidiums und dessen Vize-Präsident. Der Ingenieur verfügt über zahlreiche internationale Kontakte und Erfahrungen in Vereinsarbeit.

Helga Blazy

Die promovierte Malaiologin ist als ehrenamtliche Dozentin der Uni Köln verpflichtet. Viele Reisen nach Indonesien verhelfen ihr zu einem lebendigen Eindruck von Land und Leuten. Neben umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten, oft in Verbindung mit psychologischen Fragestellungen (ihrem zweiten Fachgebiet) bildet sie zusammen mit Hiltrud Cordes und Hendra Pasuhuk die Redaktion des DIG-MAGAZINS.

Hiltrud Cordes

Über die Kampfsportart "Pencak Silat" hat sie promoviert und ihre Kenntnisse und Erfahrungen aus vielen Aufenthalten in Indonesien - vor allem West Sumatra - immer wieder weitergegeben. Durch ihre Agentur KULTUR KONTAKT

verhilft sie insbesondere indonesischen Gruppen zu Auftritten in Deutschland. Sie ist ebenfalls Redakteurin des DIG-MAGAZIN.

Irene Hilgers-Hesse

Mittlerweile vierzig (!) Jahre ist Professor Hilgers-Hesse Geschäftsführerin der DIG und somit das, was salopp als die "Mutter der Kompanie" umschrieben wird. Mit unwiederbringbarem Eifer hat sie die Malaiologie als Wissenschaft in Köln begründet und Lehre und Forschung betrieben. Die Geschicke und "Politik" der DIG hat die "Ibu" über all die Jahre wesentlich geprägt. In den fünfziger Jahren war sie Initiatorin der 'Mitteilungen der DIG', in deren Nachfolge sich das DIG-MAGAZIN sieht.

Hans-Georg Löber

Dr. Löber ist seit Jahren über das Carl-Duisberg-Centrum beruflich mit Indonesien verbunden; privat hat er seine Neigung und Verbundenheit zu dem Land immer wieder gepflegt. Besonders in organisatorischen und wirtschaftlichen Fragen ist er ein ausgewiesener Fachmann. Fortwährend ist er in Verbindung zu Indonesiern, die sich in Deutschland professionell fortbilden lassen.

Karl Mertes

Mehrere Jahre als Medienberater in Indonesien haben den WDR-Journalisten seine Liebe zu dem Land und seinen Menschen entdecken lassen. In vielen Bereichen bemüht er sich um eine Intensivierung der Beziehungen zwischen Indonesien und Deutschland. Im April 1991 ist er zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt worden.

Andreas Schmack

Als Rechtsanwalt ist er auf Besonderheiten in der Juristerei zwischen beiden Ländern spezialisiert. Längere Aufenthalte in Indonesien haben sein besonderes Interesse an Java geweckt. In organsiatorischen und juristischen Fragen ist er ein ausgewiesener Fachmann.

Rüdiger Siebert

Als Leiter des Indonesischen Programms der Deutschen Welle und einer der fleißigsten deutschen Publizisten über Indonesien ist er ein intimer Kenner deutsch-indonesischer Beziehungen. Durch viele Reisebeschreibungen trägt er immer wieder zu einem positiven und differenzierten Bild bei.

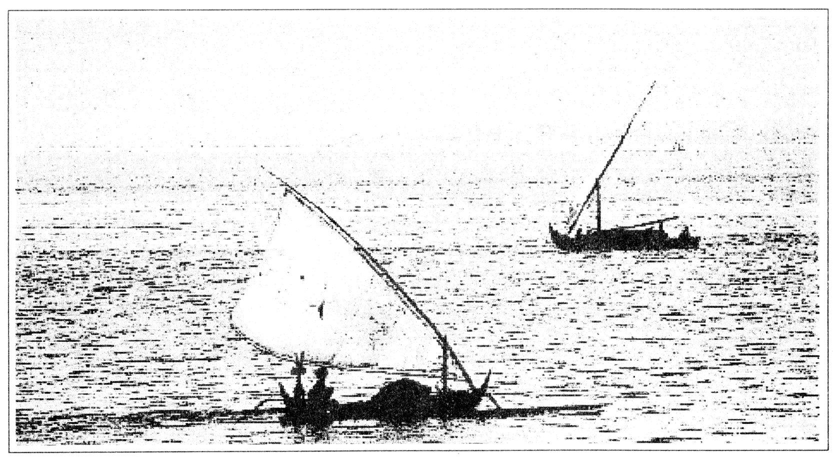
Rudolf Smend

Der Batik- und Seidenspezialist schlechthin ist der Galerist Smend. Reisen nach Indonesien sind für ihn prägend geworden, um beruflichen und privaten Neigungen nachzugehen. Unter anderem mit Ausstellungen und Publikationen unterstützt er unermüdlich einen künstlerisch-kulturellen Austausch.

Joachim Wiesner

Der Professor der Politikwissenschaften hat sich mit Fragen süd-ost-asiatischer Gesellschaften befaßt und ist, mit Professor Hilgers-Hesse, Initiator der 'Kölner interdisziplinären Konferenz für Süd-Ost-Asien Wissenschaften'.

Diese elf Mitglieder des Vereinsvorstandes haben sich in den zurückliegenden drei Jahren um ein Programmangebot und weitere Aktivitäten bemüht, um Begegnungen zwischen Indonesiern und Deutschen zu intensivieren und die Kontakte zwischen beiden Ländern zu vertiefen. Das Mandat endet im April 1994. (Karl Mertes) ◆



Fischerboote vor Bali; Foto: Dagmar Hölzer

Lena Simanjuntak

MEIN DEUTSCHLAND

Frage-Zeichen

Seitdem ich in Deutschland lebe, werden mir immer wieder die gleichen Fragen gestellt. "Woher kommen Sie - sind Sie aus Thailand oder von den Philippinen?" Es gibt zwei Arten, wie ich darauf antworte: Den Leuten, die tatsächlich und ernsthaft wissen wollen, woher ich komme, sage ich "Indonesien". Und wenn sie nicht wissen, wo meine Heimat liegt, erkläre ich auch das und - wenn es die Zeit zuläßt - berichte ich auch über alltägliche Lebensbedingungen, Religion, usw. Wenn mir jemand aber bloß aus Verlegenheit oder Langeweile diese Frage stellt, antworte ich, ich käme weder aus Thailand noch von den Philippinen, sondern aus dem benachbarten Indonesien. Wenn die Frage noch von einem erkennbar aufdringlichen Mann kommt, antworte ich das gleiche - jedoch mit einem Augenzwinkern oder auch einem Augenaufschlag, um seine Porno-Phantasie über asiatische Frauen zu bestätigen. Und dann lasse ich ihn stehen.

Die zweite Frage ist meist "Wie kommen Sie nach Deutschland?"

Als ich erst ein paar Jahre hier lebte, sagte ich "Weil ich mit einem Deutschen verheiratet bin." Aber jetzt antworte ich "Aus Liebe." Diese Reaktion verwirrt die meisten Leute. Wenn ich aber noch erklären kann, daß ich meinen Mann liebe, der zufällig Deutscher ist, dann verändert sich die Gesprächssituation. Normalerweise geht es danach im Gespräch auch nicht mehr so formell zu. Damit bin ich nicht mehr nur das Objekt des Ausfragens, sondern habe meinerseits auch das Recht, Fragen zu stellen.

Die dritte Frage, der ich begegne, lautet "Wie lange sind Sie schon in Deutschland und woher können Sie so gut Deutsch?" (obwohl mein Deutsch noch schlecht ist, weiß ich, daß mir angeblich gute Sprachkenntnisse bescheinigt werden, damit die Leute noch mehr über mich erfahren können). Nun lebe ich schon seit mehreren Jahren hier, trotzdem ist mein Deutsch noch nicht gut. Nicht nur die Grammatik bereitet mir Schwierigkeiten, sondern auch die Aussprache. Ich bekomme allerdings oft zu hören, daß auch Deutsche sagen, sie hätten mit der Grammatik Schwierigkeiten. Manchmal beschimpfe ich mich selbst wegen meiner Grammatik-Fehler: "Du dumme...", und oft genug erkläre ich bestimmte Sachen auch falsch, weil ich die Grammatik nicht beherrsche. Na ja - ein weiteres Problem ist die korrekte Aussprache, "sch", das End-"d" oder "t"

beispielsweise. Obwohl ich gelernt habe, die Worte "Saft" und "Kraft" zu üben, habe ich es noch nicht geschafft... Wenn ich manchmal wütend bin, will ich schon mal "Scheiße" sagen; allerdings spreche ich es dann "Cheise" aus - und darüber lachen die Leute dann, obwohl ich eigentlich böse bin.

Viertens: "Wie gefällt es Ihnen denn in Deutschland?" Jahrelang hat mich diese Frage verwirrt, weil ich nicht wußte, was ich ehrlich hätte antworten sollen. Doch mittlerweile kann ich sagen "Das hängt von meinen Gefühlen ab - wenn ich glücklich bin, fühle ich mich auch in Deutschland glücklich...".

Die fünfte Frage: "Was machen Sie denn hier in Deutschland?" beantworte ich unterschiedlich, je nachdem, wer mich fragt.

Sechstens: "Wann fahren Sie zurück?" oder "Wollen Sie wieder nach Hause?" Meine Antwort ist dann "Vielleicht wollen wir nach der Pensionierung meines Mannes in Indonesien leben." Diese Antwort reicht den Menschen, die mich verstehen wollen. Aber bei bestimmten Leuten sehe ich ein zynisches Blitzen in ihren Augen. Aber das ist mir egal, weil nur wir die Gründe dafür wissen. Und ich denke nicht daran, allen Leuten alles zu erklären; vor allem nicht denjenigen, die sich keine wirklichen Gedanken über das Leben ihrer Mitmenschen machen.

Deutschland - von der Bühne aus

Ich weiß nicht warum, aber als ich zum erstenmal meinen Fuß auf deutschen Boden setzte, fühlte ich mich nicht als Fremde. Möglicherweise, weil ich schon in Indonesien Verbindungen zur westlichen Kultur hatte. In Jakarta habe ich Theaterwissenschaften studiert. Dort handeln 75% des Unterrichts von westlichem Theater. Meine Dozenten hatten meistens eine europäische Ausbildung und der Kampus lag im Kulturzentrum. Ich sah zum Beispiel schon viele gute westliche Filme, die normalerweise nicht in Kinos liefen. Westliche Tanz- und Theateraufführungen, Konzerte und Ausstellungen, Dichterlesungen habe ich dort in Jakarta erlebt. Vielleicht trug dies dazu bei, daß ich mich hier von Anfang an nicht als Fremde fühlte. Außerdem stand am Beginn meines Aufenthaltes eine Pantomimen-Ausbildung bei Milan Sladek, gefördert durch Stipendien des Goethe-Instituts und einer politischen Stiftung. Weil ich ein Theater-Mensch bin und diese Stipendien erhielt, nutzte ich die Gelegenheit für Erlebnisreisen durch Deutschland von einem Theater zum anderen. Ich besuchte sowohl Kellertheater als auch große Häuser. Ich war an allen Aufführungen interessiert - egal ob Klassik, experimentelle oder avantgardistische Kunst, Musik-, Tanz- oder Sprechtheater oder Straßenkunst.

Meine Begegnung mit Deutschland ist durch diese Erfahrungen geprägt.



Lena Simanjuntak als Salome; Foto: Hiltrud Cordes

Durch diese Theater- und Kulturwelt habe ich Deutschland kennengelernt und bin in den Alltag eingetaucht. Viele Fragen gingen mir im Kopf herum. Und ich konnte nicht verhindern, immer wieder Deutschland mit Indonesien zu vergleichen, so zum Beispiel: Warum gibt es hier so viele Bühnen, Galerien, Studios - obwohl die Bevölkerungszahl doch viel geringer ist als in Indonesien; dort haben wir ein reiches Kultur- und Kunstleben, aber die Bühnen "kann man mit den Fingern zählen" (womit wir "zu wenige" meinen); die öffentliche Hand und private Sponsoren unterstützen in Deutschland das Kulturleben. Liegt der Unterschied in der wirtschaftlichen Situation oder in der Freiheit der öffentlichen Meinung oder ist das Verhältnis der Deutschen zum Alltag so anders als das der Indonesier? Das gilt für noch andere Fragen, die ich mir auch stellte: Die Wohnungsnot ist in Deutschland ein großes soziales Problem, während in Indonesien Millionen von Menschen obdachlos sind und in Notunterkünften leben - was aber (noch) nicht als soziale Katastrophe angesehen wird.

Ich habe gelernt, daß das Theater gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegelt. Und tatsächlich habe ich ein Gespür für Ungerechtigkeit bekommen, die in beiden Ländern durch die Kultur zum Ausdruck gebracht wird.

Obwohl ich mich in Deutschland nicht als Fremde fühle, kann ich mich dennoch nicht von Heimweh freisprechen. Je mehr Erfahrungen ich hier sammle, umso stärker wird dieses Heimweh; eine Sehnsucht, aufschreien zu wollen, wo denn die Ursachen für Ungerechtigkeit liegen.

Eintauchen in alternative Bewegungen

Weil es unrealistisch ist, einen solchen Aufschrei auszustoßen, habe ich ein Stück entwickelt, um mich mit meinen Mitteln auszudrücken. Mit dieser Solo-Performance "Zwischen Salome und Katharina Blum" ging ich in Deutschland auf Tournee. Durch die Aufführungen wechselte ich von der Seite der Zuschauer auf die Seite der Akteure auf der Bühne. Mehr und mehr kam ich in Kontakt mit anderen Künstlern und lernte deren Leben kennen. Mit anderen Inszenierungen habe ich an Festivals und öffentlichen Aufführungen teilgenommen.

Meine Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Themen, die Erfahrungen mit Auftritten und der Austausch mit Künstlern verstärkten mein Gefühl von Ungerechtigkeit, ohne die Ursachen erkennen zu können. Schließlich stellte ich fest, daß die Bühne zu begrenzt war, meine Fragen zu beantworten. Ich dachte, ich müsse eine größere Bühne suchen - nämlich die Gesellschaft.

So habe ich begonnen, mich in alternativen Bewegungen zu engagieren: vom privat organisierten Kindergarten über Bürgerzentren bis zu 'Anti-Ausländerfeindlichkeit-Aktionen' und asiatischen Gruppen. Wichtige Erfahrungen konnte ich in einem Bürgerzentrum sammeln, wo ich dem Vorstand angehörte. Dort lernte ich auch viel über soziale, politische, kulturelle Zusammenhänge - und zwar nicht nur aus deutscher Sicht, sondern international. Ein besonderes Erlebnis für mich war, daß wir mehrere Straßendemonstrationen organisiert haben.

Außerdem habe ich versucht, durch Lyrik-Lesungen, Tanzaufführungen und Zusammenarbeit mit deutsch-indonesischen Initiativen - auch mit der DIG - indonesische Kultur hier bekannter zu machen.

Die Mitarbeit in alternativen Bewegungen ist eine Art Aufschrei gegen die von mir empfundene Ungerechtigkeit. Wenn ich mich nun in Gedanken nach Indonesien zurückversetze, dann bin ich durch meine Freiheiten hier verwöhnt. Aber ich weiß, daß es trotzdem noch Ungerechtigkeiten gibt. Oder wie soll ich die Verschickung von deutschem Müll mit Grünem Punkt nach Indonesien verstehen? Wessen Interessen werden bei der Entwicklung der Nuklearindustrie in Indonesien berücksichtigt? Wer profitiert von dem Verkauf deutscher Kriegsschiffe nach Indonesien?

Oh, mein Deutschland - hier werde ich verwöhnt, aber du beruhigst mich nicht, weil ich noch keine Antworten auf meine Fragen gefunden habe. ◆

Putu Oka Sukanta

Tembok Berlin - Die Berliner Mauer

I.

matahari autumn meniti tembok Berlin
takut-takut di balik kabut
mengintip kecamuk dalam dadaku

ada sungai indah tapi sering berdarah
ada persaingan berdampingan sering menuntut kematian

tembok Berlin telah menyediakan dirinya untuk diamuk
lihat corat coret dan karangan bunga hitam itu
kepalaku tertunduk, dimanakah kebebasan
peluru telah melukai kemanusiaan

Tuhan meniupkan angin di setiap paru-paru
dan setapak bumi buat berpijat sama
tapi tembok Berlin bukan hanya pembelah bumi
tapi tembok Berlin bukan hanya pemisah ideologi
tapi tembok Berlin
tapi tembok Berlin
tapi
tembok
tapi
Berlin
itu

aku jatuh dari langit, di sini
dari sebuah kemustahilan, impian panjang yang tertebus

di depanku tembok Berlin
kotor
di bus ada Nia gadis Italia
di sampingku ada Tapio, Finlandia
Antonio Spanyola
di depanku tembok Berlin, di depan mereka
bisu dan semadi
pada ruang langit, di atas tembok Berlin
hasrat hidup sama bergandengan dengan matahari

berlin 4 nop 89

Die Berliner Mauer

I.
Die Herbstsonne wandert über die Mauer
ängstlich hinter Nebel versteckt
verstohlen beobachtet sie den Widerstreit in meiner Brust

da fließt ein Fluß - schön, aber oft von Blut gefärbt
ein Wettstreit von Nachbarn, den viele mit dem Leben bezahlen

die Mauer steht da, bereit sich abreißen zu lassen
seht die Graffitis und die schwarzen Kränze
Ich senke meinen Kopf, wo bleibt die Freiheit
Kugeln verletzten die Menschlichkeit

Gott bläst den Atem in unser aller Lungen
und gibt uns ein Stück Erde auf dem wir stehen
jedem
doch die Mauer ist nicht nur eine Scheidewand zwischen zwei Hälften der Erde
doch die Mauer ist nicht nur eine Scheidewand zwischen den Ideologien
doch die Mauer
doch die Mauer
doch
die
doch
Berliner
doch Mauer

plötzlich bin ich da, hier
aus dem Unmöglichen, ein langgehegter Traum ist wahr geworden
vor mir die Mauer
schmutzig
im Bus Nia, das Mädchen aus Italien
neben mir Tapio, der Finne
Antonio aus Spanien
vor mir, vor ihnen, die Mauer
stumm in Gedanken versunken
in dem Stück Himmel, der sich über die Mauer spannt
verbindet sich der Wunsch des Zusammenlebens mit der Sonne

Berlin 04.11.89

(Original aus: *"Tembok - Die Mauer, Matahari - Die Sonne. Berlin"*, Goethe-Institut Jakarta 1990; Übersetzung: Thomas Rieger) ◆

Pamusuk Eneste

Dodeskaden - Todesstraßen

Nennen wir ihn einfach Todesstraßen, denn auch ich selbst kenne seinen richtigen Namen nicht. Von den Ärzten und Schwestern im Krankenhaus E wußte ebenfalls niemand seinen Namen.

Pamusuk Enesta
ORANG-ORANG TERASING

"Ich könnte mir vorstellen, daß er Chinese ist."

"Ach was."

"Ich denke, er ist Japaner."

"Nein! So sieht doch kein Japaner aus."

"Dann ist er Koreaner."

"Auch nicht."

"Ich glaube, er kommt aus Burma."

"Seit wann sehen Burmesen denn so aus?"

"Ich halte ihn für einen Thailänder."

"Bestimmt nicht."

"Vielleicht ein Vietnamese! Vietnamesen fliehen doch jetzt überall hin. Auch in die Bundesrepublik Deutschland."

"Ich war mal für ein paar Jahre in Vietnam. Das Aussehen von Vietnamesen ist irgendwie anders."

"Vielleicht kommt er aus Malaysia."

"Ach, du spinnst ja ..."

"Wer weiß, womöglich ist er Indonesier. Indonesier haben doch auch oft Schlitzaugen."

"Bestimmt nicht. Ich war sechs Jahre in Indonesien. So sehen Indonesier nicht aus."

"Wenn das so ist, woher kommt er denn dann?"

Es ist, als ob die Ärzte und Schwestern durch diese Frage ins Bewußtsein zurückgerufen würden. Wie im Chor fragen alle gleichzeitig: "Wenn das so ist, woher kommt er bloß?"

Nur eine Sache kann die Versammlung feststellen: dieser Mensch ist kein Europäer! Erstens: weil er Schlitzaugen hat. Die Augen von Europäer haben keine geschlitzte Form. Zweitens: weil seine Haare schwarz sind. Normalerweise sind die Haare von Europäern nicht schwarz. Drittens: weil sein Körper klein ist. Im Durchschnitt haben Europäer große Körper und sind länger als 170 cm. Deshalb faßt die Versammlung zusammen: dieser Mensch ist mit Sicherheit ein Asiat. Aber aus welchem asiatischen Land er kommt, ist noch unklar.

"Wir unterbrechen die Sitzung jetzt für fünfzehn Minuten," sagt Doktor A, der die Versammlung leitet, "meine Herren, Sie können sich jetzt kurz untereinander absprechen, damit wir gleich flüssig weiterkommen und unsere Sitzung nicht ewig dauert."

Bevor der Versammlungsleiter mit dem Hammer auf den Tisch schlägt, heben einige Sitzungsteilnehmer die Hand:

"Herr Vorsitzender! Darf ich mal zur Toilette?"

"Wenn es nicht zu lange dauert."

"Darf man rauchen?"

"Ja, aber nicht in diesem Raum. Dieser Raum hat eine Klimaanlage."

"Darf ich mal meine Frau anrufen?"

"Bitte."

"Kann ich eben unten am Automaten Zigaretten ziehen gehen?"

"Wenn es nicht länger als fünfzehn Minuten dauert."

"Kann ich mal kurz dingsbums, Herr Vorsitzender?"

"Was wollen Sie?"

"Ich meine ..., Entschuldigung, darf ich mal pinkeln gehen?"

Das Gesicht des Versammlungsleiters verfärbt sich rot. "So ein Mist."

Nach nur wenigen Augenblicken ist der Raum leer. Alle sind auseinandergegangen. Etwas später kommt Doktor A in den Raum zurück. Er ordnet die Papiere, die auf dem Tisch verstreut sind. In einem anderen Raum ist Todesstraßen ebenfalls allein. Auch er befindet sich auf einem Tisch.

Mitten in der Nacht wimmelt es in der U-Bahn, (eine Eisenbahn unter der Erde) Station St. Pauli, immer voll von Menschen. Gewöhnlich kommen die Leute von der Reeperbahn: sie waren im Kabarett oder in einer Sex-Show, sie haben sich eine Peep-Show angesehen oder gerade eben den Körper einer Hure genossen, oder sie sind einfach nur die Reeperbahn und ihre Umgebung auf und ab gebummelt. Deswegen brauchst du dich nicht zu wundern, daß ein Großteil dieser Leute Ausländer sind, in deren Heimatland Sex vielleicht tabu ist oder als Sünde angesehen wird. Für ausländische und einheimische Touristen ist der Besuch der Reeperbahn schon so etwas wie eine heilige Handlung. Auch die Hamburger Reisebüros haben ein Besuchs-Programm für die Reeperbahn zusammengestellt. Außer, daß dann Sex-Vorführungen präsentiert werden, die unglaublich offenherzig und aufreizend sind, werden den Touristen, die in ihrer eigenen Stadt oder in ihrem Heimatland vielleicht noch nie so eine Show gesehen haben, natürlich auch die Geldbörsen erleichert.

Todesstraßen war einer der Ausländer, die in dieser Nacht in der Station St. Pauli im Gedränge standen. Er nahm die Linie Barmbeck - Merkenstraße.

Als die U-Bahn aus der Richtung Landungsbrücken kam, drängten die Menschen sich hinein. Es gab keinen freien Sitzplatz mehr. Todesstraßen war gezwungen zu stehen. Er fand einen Platz an der hintersten Tür.

Kurz nachdem die Türen sich automatisch schlossen, stand Todesstraßen noch. Doch wenig später brach er zusammen. Von den Menschen in seiner Nähe kümmerte sich niemand um ihn. Manche dachten auch, er wäre betrunken.

"Das ist der Mist mit den Ausländern hier, ständig sind sie besoffen."

"Bei denen zu Hause darf kein Alkohol verkauft werden. Wenn sie dann in Europa ankommen, wollen sie nur noch saufen."

"Der hat zuviel diesen hier gemacht ... " (dabei formt er mit seiner linken Hand einen Kreis und steckt seinen rechten Zeigefinger hinein.)

"Nee ..., ich glaube nicht. Der hat zuviel Peep-Show geguckt. Ich habe gesehen, wie er in einem Sex-Shop ständig Papiergeld in Münzen wechselte."

"Was denn, nur davon soll einer schon umfallen!"

"Vielleicht hat er eine schwache Libido."

An der Station Feldstraße steigt eine Frau aus. Ohne nach rechts und links zu sehen, springt ein Mann hinein.

"Verdammt! Fast wäre ich draufgetreten!"

"Was ist denn mit dem los?"

"Vielleicht besoffen."

"Wie, so dermaßen blau?"

"He, der ist Epileptiker! Seht doch mal auf seinen Mund! Da hat er Schaum, oder?"

An der Station Sternschanze steigen viele aus. Manche versuchen, dem Körper von Todesstraßen auszuweichen, manche steigen einfach über ihn.

Die U-Bahn wird immer leerer. Als sie an der Endstation ankommt, sind nur noch Todesstraßen und der Zugführer in der U-Bahn.

Eine dicke Frau, die die U-Bahn putzen will, schreit beinah, als sie den Körper von Todesstraßen am Boden liegen sieht. Vor lauter Schreck versagt der Frau die Stimme. Aufmerksam betrachtet sie Todesstraßen. Vom Kopf bis zu den Füßen. "Kommt bestimmt aus der Dritten Welt."

Die Frau gibt dem Wachhabenden der Station Bescheid, der Wachhabende ruft die Polizei an. Kurz darauf trifft die Polizei ein. Todesstraßen wird auf einer Trage mitgenommen. Er wird ins Auto geschafft und ins Krankenhaus gebracht. Auf dem Weg zum Krankenhaus E besprechen die Polizisten den Fall Todesstraßen.

"So ein Mist auch mit diesem Ausländer."

"Das kommt eben davon, daß unsere Regierung zu freundlich zu den Ausländern ist. Am Ende haben wir dann den Ärger."

"Ja, aber wir sind auch selbst schuld. Warum treiben die deutschen Frauen lieber ab, als Kinder zur Welt zu bringen? Stell dir vor, sie würden viele Kinder bekommen, dann bräuchten wir keine Gastarbeiter zu importieren."

"Wenn wir nicht aufpassen, dann könnte es passieren, daß in zehn oder zwanzig Jahren die Bundesrepublik von Ausländern beherrscht wird."

"Wie soll das denn gehen?"

"Überleg' mal! Überall hängen doch jetzt Ausländer rum. In Holland, in Frankreich, hier bei uns ... es könnte doch gut sein, daß sie in Zukunft Europa beherrschen werden."

"Ach was, das ist unmöglich."

"Was soll das heißen, es ist unmöglich. Nixon ist gestürzt, Reza Pahlevi wurde rausgeschmissen und Ali Bhutto wurde von seinen politischen Feinden erschossen. Was soll da unmöglich sein ...?"

Beim Krankenhaus E angekommen, wird Todesstraßen direkt in den Operationssaal gebracht. Ein Arzt untersucht ihn sofort. Doch kurz darauf sagt der Doktor: "Er ist tot. Sein Körper ist schon kalt, sein Blut fließt nicht mehr."

Die Krankenschwestern durchsuchen dann die Taschen von Todesstraßen, von oben nach unten. Merkwürdig! Sie finden überhaupt nichts in seinen Taschen, weder in der Tasche des Hemdes, noch in den Hosentaschen. Nicht einmal ein Papierschnipsel ist darin.

"Was nun, Doktor?" fragen die Schwestern, und der Arzt antwortet: "Ja, was nun?"

Doktor A und die Schwestern beschließen daraufhin, eine Versammlung einzuberufen. Alle diensthabenden Ärzte und Schwestern werden zusammengerufen und nach ihrer Meinung über Todesstraßen gefragt. Insgesamt kommen etwa 50 Personen zusammen.

In der Versammlung soll die Frage beantwortet werden, woher Todesstraßen kommen könnte. Sollte diese Frage beantwortet sein, würde sofort das entsprechende Konsulat informiert. Das Konsulat würde sich dann mit der Familie von Todesstraßen in Hamburg in Verbindung setzen. Und für den Fall, daß Todesstraßen keine Familie in Hamburg hätte, müßte wohl das Konsulat selbst die Verantwortung für Todesstraßen übernehmen, und das Konsulat müßte sich auch weiterhin um Todesstraßen kümmern.

Als die fünfzehn Minuten vorbei sind, kommt keiner der Ärzte und Schwestern in den Raum zurück. Dabei wartet Doktor A schon seit vorhin. Er wundert sich, wo seine Kollegen nur bleiben.

Doktor A weiß nicht, daß in diesem Moment in einem anderen Raum gerade heftig debattiert wird. Die Teilnehmer dieser Diskussion sind dieselben wie bei der Versammlung von Doktor A. Es sieht so aus, als wäre jemand wütend auf Doktor A. Deswegen gab es ein Treffen, bevor die Versammlung mit Doktor A weitergehen sollte: Sollte man weiter an der Sitzung mit Doktor A teilnehmen oder wäre es besser, sie zu boykottieren?

"Ich denke, es ist doch völlig nutzlos, diesen Ausländer zu identifizieren. Deshalb meine ich, wir brauchen die Versammlung unter der Leitung von Herrn A nicht fortzusetzen."

"Nun sei doch nicht so egoistisch. Wer weiß, vielleicht hat er Familie in Hamburg. Dann könnten wir sie hierher rufen, damit sie sich um ihn kümmern können."

"Aber wie sollen wir wissen, wer dieser Mann ist, wenn er doch keinen Paß oder sonst einen Ausweis bei sich trägt?"

"Das ist auch wieder richtig."

"Dieser Meinung schließe ich mich an. Wie sollen wir seine Familie anrufen, wenn wir seine Adresse nicht kennen? Seine Telefonnummer wissen wir ja auch nicht ..."

Einen Augenblick lang ist es vollkommen still im Raum. Alle denken offensichtlich scharf nach, wie man das Problem mit Todesstraßen lösen könnte. Einer, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, ergreift plötzlich das Wort:"Ich finde, wir müssen realistisch sein. So wäre es doch am simpelsten: wie wäre es, wenn wir diesen Mann jetzt einfach in die Elbe werfen würden. Es sieht uns doch niemand!"

"Hör' mal, so geht das aber nicht."

"Außerdem würden wir dann doch wieder Ärger bekommen. Stellt euch vor, wir werfen ihn in die Elbe. Der Mann wird doch bestimmt wieder gefunden! Zuerst wird er dann der Polizei übergeben, aber am Ende landet er wieder hier im Krankenhaus. Stimmt doch, oder?"

Die Anwesenden nicken und sagen wie im Chor:

"Ja, stimmt auch wieder."

Einer hebt die Hand:

"Wie wäre es, wenn wir ihn einäschern? Seine Asche spülen wir dann die Elbe hinunter!"

"Einverstanden!!!" rufen alle Anwesenden gleichzeitig und klatschen dabei ausgiebig Beifall. Derjenige, der den Vorschlag gemacht hat, fährt fort:

"Es gibt auch keine Spuren, oder?"

Alle schweigen. Sie denken nach. Eine Krankenschwester steht auf und sagt:

"Aber nach den geltenden Gesetzen dürfen Leichenverbrennungen nur durchgeführt werden, wenn Familienangehörige anwesend sind und zugestimmt haben, oder wenigstens ein Beamter des Konsulats, wenn es hier keine Familienmitglieder gibt."

Die Anwesenden lassen sich wieder auf ihre Sitze fallen. Ein langer Chor ist zu hören:

"Wenn das so ist, ja, was sollen wir dann machen ...?"

In dem anderen Raum ist Doktor A unterdessen auf dem Tisch eingeschlafen. In einem anderen Raum ist Todesstraßen ebenfalls entschlafen - auch auf dem Tisch.

Der Samstag-Abend wurde inzwischen zum Sonntag.

Hamburg 15.5.1980

(Übersetzung: Hiltrud Cordes) ◆

Sitor Situmorang

Weimar

sejuta pohon pinus
menyebar harum bumi
di dadanya yang mulus
kucium sepuas hati

Goethe hanya kenangan
di abad luar jangkauan
Schiller sudah tiada
tinggal musim bunga

Mengorak dari tubuhnya
sepanjang hari

menghimbau cinta
sepanjang malam hingga di pagi

Eine Million Pinienbäume
verbreiten den Duft der Erde
an ihrer reinen Brust
atme ich zufrieden

Goethe ist nur Erinnerung
in unerreichbarem Jahrhundert
Schiller ist nicht mehr
es bleibt der Frühling

erhebt sich aus ihren Körpern
den ganzen Tag

fordert Liebe
die Nacht lang bis zum Morgen

(Original aus: *"Angin Danau"*, Jakarta 1982; Übersetzung: Helga Blazy) ◆

Hendra Pasuhuk

Deutschland, Deutschland

Oder: Im Land der großen, schnellen Menschen

Ich werde oft gefragt, woher ich komme, was ich hier mache. Ob es mir hier gefällt, und ob ich eines Tages wieder in meine Heimat zurückkehre. Die Antworten kommen mittlerweile fast automatisch: Ich komme aus Indonesien, will hier etwas lernen, oh ja, es gefällt mir hier - bis auf die Kälte - gut, ja, ich glaube, ich werde eines Tages nach Indonesien zurückkehren. Seltener werde ich gefragt, welche Eindrücke ich hier bekomme, was mir als Fremder auffällt. Es ist auch gut so, sonst erzähle ich nämlich viel zu viel und viel zu lange.

Nun also: "Deutschland betrachten." Ein kurzer Blick ins Wörterbuch: "betrachten" heißt "ansehen", "beschauen". Früher hieß betrachten: "bedenken", "erwägen", dann hieß es (nur noch) "nachdenklich ansehen". Heute haben wir weniger Zeit.

Im Land der großen, schnellen Menschen

Deutschland "von oben" zu betrachten, ist lustig für mich. Die Gebäude stehen alle schön angeordnet, wie ordentlich gelegte Legosteine. Überall kann man eine symmetrische Anordnung finden. Die Häuser stehen oft so unglaublich gradlinig. Ich meine, sie bilden wirklich eine Gerade. Früher dachte ich: wie kann es sein, daß gerade im "Land der Individualisten" die Häuser sich so ähneln? Mittlerweile weiß ich, daß die meisten ihr Haus gar nicht selber bauen. Sie kaufen es bezugsfertig oder mieten es von jemandem, der es bezugsfertig kaufte.

Das erste, was mir bei meiner Ankunft in Deutschland auffiel, waren die Menschen: Sie sind groß (ich könnte auch sagen: ich bin klein, aber das war mir damals nicht aufgefallen).

Als ich zum ersten Mal einen Zugfahrplan sah, habe ich fast gelacht. Die Abfahrtszeiten standen in Minutenangaben da: 11.03, 11.06, 11.07 usw. und nicht etwa 11.15, 11.30 oder 11.45. Aber wirklich gelacht habe ich dann, als der Zug tatsächlich um 11.03 einfuhr. Und dann, als auch noch die Busse genau auf die Minute kamen, fühlte ich mich wie im Wunderland. Unglaublich!

Die Menschen hier sind nicht nur groß, sie sind auch schnell. An Bahnhöfen halten die Züge nur 3-4 Minuten, dann fahren sie wieder ab. In Indonesien kann man bei jedem Stop noch Zigaretten draußen kaufen.

Neulich, als ich mit dem Bus fuhr, beschwerte sich jemand beim Fahrer: Kann man sich denn überhaupt noch auf die Busse verlassen? Der Bus war 7 Minuten zu spät gekommen. Eine 7-Minuten-zu-spät-Beschwerde, das muß man sich mal vorstellen. Unglaublich!

Der Herbst und die anderen Jahreszeiten

Anfangs dachte ich, die Städte hier hätten keinen Erdboden mehr; ich meine richtigen Boden aus Erde. Es sah aus, als hätte man alles zuzementiert. Dann entdeckte ich die Parks: gepflegte Rasen, auf die man sich sogar hinsetzen darf, gepflegte Bäume, gepflegte Wege und geschützte Tiere. Nichts scheint dem Zufall Überlassen. Als der Herbst kam (ich war im Spätsommer angekommen), hatte ich mich direkt in ihn verliebt. Die Farben der Natur beeindruckten mich: Rot-braun-gelb. Starker Wind, der Laute von sich gab, dicke Wolken, die schnell zogen.

Ich mag den Schnee im Winter, aber nicht die Kälte. Was mich vor allem stört, ist dieser Sich-Dick-Anziehen-Zwang: Schal, Jacke, dicke Socken und schwere Schuhe, Mütze, Handschuhe, dazu noch Regenschirm, was für ein Umstand! Früher in Indonesien hatten wir den Weihnachtsbaum auch mit "Schnee" verziert - aus Seifenschaum. Schon damals fand ich ihn schön, ohne die Kälte.

Durch die Jahreszeiten bekomme ich Bezug zur Natur. Ich war ein Stadtkind. So hatte ich mit Wachsen und Gedeihen von Pflanzen nicht viel zu tun. Hier genieße ich es, die ersten Sprossen im Frühling zu entdecken, den fallenden Blätter im Herbst zuzuschauen.

Begegnung

Die Menschen hier sind "eindeutig", um nicht zu sagen: ehrlich. Bis jetzt bin ich noch ab und zu überrascht, wenn ich jemanden frage, wie es ihm geht und er antwortet: "Nicht so gut". In Indonesien antworten wir immer mit: "gut" oder "wie immer". Nie sagen wir "schlecht". Doch wenn wir "gut" sagen, dann muß es nicht heißen, daß es uns tatsächlich gutgeht. Sogar das Lächeln bei uns hat tausend Bedeutungen, habe ich irgendwo gelesen.

Und die Menschen hier sind höflich und gut erzogen. Ein Bekannter von mir, der Deutschland besucht hat, wunderte sich einmal: "Wie machen sie das? Wenn ich die Kinder hier sehe, sind sie manchmal so frech, aber die Erwachsenen sind so höflich. In Indonesien ist es oft umgekehrt ..."

Die "Guides" und die Verkäufer in Bali und in Yogyakarta können die deutschen Touristen oft an ihren "No-Thanks"-Antworten erkennen. Die anderen sagen nämlich nur: "No!"

Die Menschen hier sind fleißig. Sie tun immer etwas. Fast alle, die ich hier kenne, haben viel zu tun. Auch wenn sie nichts zu tun haben, überlegen sie immer, was sie tun könnten. Sogar wenn sie etwas zu tun haben, überlegen sie, was sie dabei gleichzeitig noch tun können. Ich meine, wenn man einen Tisch bei IKEA kaufen will, dann denkt man nach, was man noch kaufen kann, "wenn man doch schon hinfährt ..!" Als ich im Studentenheim wohnte, saß ich oft im Flur und relaxte. Viele fragten mich: "Hast Du nichts zu tun?". Ich sagte dann oft, ein Mensch tut immer etwas, solange er lebt! Aber das ist zu philosophisch, glaube ich. Natürlich tut ein Mensch nicht immer etwas, sonst gäbe es die deutsche Bezeichnung "Nichtstuer" nicht.

Am Anfang war ich ziemlich erstaunt, wie viele Proteste, Demos und Kundgebungen es hier gibt. Wissen die Leute nicht, wie gut sie es hier haben? Sind sie mit so vielen Dingen unzufrieden? Dann dachte ich, viele tun es, weil sie etwas zu tun haben müssen. Mittlerweile denke ich, es gibt viele Gründe dafür.

Die Menschen hier sind schnell, auch beim Essen. Es wird nämlich "warm" gegessen (was für mich immer noch zu heiß ist). Früher störte es mich, wenn man mich drängte, schnell zu essen, weil es "bald kalt sein wird". Ich erzählte nämlich viel, während ich aß. Inzwischen erzähle ich weniger beim Essen.

Die Menschen hier sind schnell und haben (trotzdem und deshalb?) keine Zeit. Die Menschen in Indonesien scheinen langsam zu arbeiten und viel Zeit zu haben. Irgendwie klingt das paradox.

Das Heim, die Heimat und das Fremde

Das Heim ist für die Menschen hier ihr privater Lebensraum. Ein Ort, wo sie "sie selber sein können", ungestört und unbeobachtet. Die wörtliche Distanz zwischen "heim", "heimlich" und "Geheimnis" ist nicht groß. In Indonesien hat das Heim einen fast öffentlichen Charakter, wie es die meisten Geheimnisse auch sind. In Indonesien hatte ich nie Hausschlüssel mitnehmen müssen: die hintere Tür ist immer offen.

Als ich hierher kam, war ich beeindruckt von den vielen Klingeln an der Haustür. So viele Klingeln auf einmal hatte ich noch nie gesehen. Zuhause hatten wir überhaupt keine Klingeln. Es gibt hier sogar sprechende Klingelanlagen. Es wird da gefragt, wer kommt.

Und Heimat ... ? Manchmal bekomme ich das Gefühl, viele Menschen hier haben keine Heimat. Ich erzähle zum Beispiel viel von Indonesien, von der Landschaft, von den Gewohnheiten, von dem Leben. Und wenn ich erzähle, wird meine Stimme immer lauter. Viele meiner deutschen Freunde erzählen mir auch viel: über China oder Lateinamerika, über Neuseeland oder Ghana, doch selten erzählen sie über Deutschland. Vielleicht sehe ich es auch falsch, sie haben eine Heimat, aber nicht in Deutschland: wenn sie von "fernen Ländern" erzählen, dann leuchten ihre Augen.

Die Menschen hier reisen gerne, sie reisen sogar alleine. Wir Indonesier reisen eigentlich selten alleine, und fast immer reisen wir zu Bekannten, Freunden oder Verwandten: zu Menschen, die wir kennen. Am Ziel werden wir meist schon erwartet. Oft wird man am Bahnhof oder am Flughafen abgeholt. Meine deutschen Freunde reisen zu den Orten, wo sie keiner kennt (ich kann mir nicht vorstellen, daß mir das Spaß machen würde). Sie lieben das Fremde und die Fremden in der Fremde.

Und die Fremden hier ... ? Meine Freunde mögen sie, sonst wären sie nicht mit mir befreundet. Und Fremdenfeindlichkeit? Nun, die gibt es auch, aber ich benutze lieber die Bezeichnung "Fremden-Feind-Seligkeit". Vielleicht ist es eine Haß-Liebe-Beziehung, vielleicht hatten die Deutschen gegenüber ihre Feinden schon immer ein solches Verhältnis. Warum sonst bringen sie das Wort "Feind" mit "selig" zusammen? Waren sie damals schon selig, daß ihre Feinde überhaupt existierten?

Daß sie bösartig sind, das glaube ich nicht. Denn, bevor man hier jemanden kennt, muß man ihn "kennenlernen".

Jetzt lebe ich schon seit Jahren hier in Deutschland und fühle mich - bis auf die Kälte - ziemlich wohl. (Köln im Herbst 1993) ◆

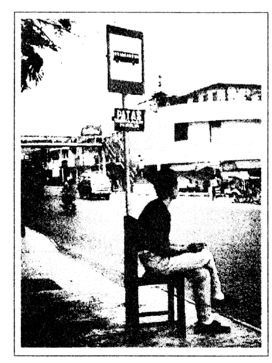


Foto: Archiv

Subagio Sastrowardoyo

Lorelei

Hati perempuan tergelepar	Herz einer Frau flattert
di karang putih	in weißer Koralle
Rambut yang rontok	Haar das niederfällt
melayangkan tangis pedih	läßt trauriges Weinen treiben
- Nelayan, nelayan	- Fischer, Fischer
Masukkan bidukmu	Komm mit deinem Boot
ke cerut dalam	ins tiefe Wasser
- Nelayan, nelayan	- Fischer, Fischer
Curahkan kasihmu	Schütte deine Liebe aus
ke peluk malam	zu nächtlicher Umarmung
Batu belah	Gespaltener Stein
mencucurkan darah	läßt Blut träufeln
Selamput lumut	Dünne Haut von Moos
menjejak ke bawah	steigt nach unten
Nelayan mabuk	Trunkener Fischer
terjun ke lubuk	stürzt in die Tiefe
Perempuan jalang	Wilde Frau
terpekik girang	schreit freudig auf

(Original aus: *"Keroncong Motinggo"*, 1985; Übersetzung: Helga Blazy) ◆



Zeichnung: Edith Koesoemawiria

Yanti Mirdayanti

Selamat pagi Jerman - Guten Morgen Deutschland!

Indonesisch als Fremdsprache in Deutschland

Nicht ohne einen gewissen Stolz sehe ich die Möglichkeit, mich in Deutschland als Vermittlerin für mein geliebtes Vaterland, Indonesien, einzusetzen. Ja, ich bin stolz, in Fragen der Kultur, des Sozialen oder der Sprache über Indonesien zu informieren. Ich denke, daß dies alle Indonesier, die in Deutschland leben, so empfinden. Vielleicht habe ich recht, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall empfinde ich dies hier so in Deutschland. Natürlich bin ich auch immer an allem interessiert, was mit Deutschland zusammenhängt oder was in Deutschland geschieht. Ich kann und muß viel erfahren und erlernen in diesem "großen Land".

Ich möchte hier von den Tücken und Mühen im Unterrichten des Indonesischen in Deutschland berichten. Ich unterrichte an der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) in Bad Honnef. Wenn man den Namen dieser Einrichtung hört, dann weiß man sofort, daß es sich um eine Organisation im Bereich der Entwicklungshilfe bzw. der bilateralen Zusammenarbeit von Deutschland und Ländern wie Indonesien handelt. Indonesien wird ja meist als Entwicklungsland bezeichnet. Ob diese Bezeichnung wirklich angemessen ist oder nicht, mag ich nicht entscheiden.

In Indonesien hatte ich schon früher Indonesisch-Unterricht an Ausländer erteilt, besonders an Deutsche, aber eher privat und nicht im Auftrag einer offiziellen Organisation. Zuvor hatte ich Germanistik in Indonesien studiert. Da ich beide Sprachen gut kenne, kann ich auch beide gut miteinander vergleichen, z.B. in Fragen der Struktur oder der Grammatik. Dieser Vergleich hilft mir sehr beim Unterrichten. Umgekehrt hatte ich auch in Indonesien mehrmals Gelegenheit, einen Deutsch-Grundkurs Indonesiern - meist privat - anzubieten. Die meisten meiner Schüler waren an der deutschen Sprache interessiert, weil sie in Deutschland weiterstudieren wollten. Sie kamen zumeist aus dem technischem Fachbereich - vielleicht wegen des Erfolgs unseres Technologieministers, Habibie...

Im März dieses Jahres lernte ich die DSE erstmals von innen kennen. Den Namen dieser Einrichtung kannte ich schon seit meiner Tätigkeit beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) in Jakarta. Im vergangenen März also, bevor ich mich in das Unterrichten des Indonesischen stürzte, nahm ich an einem

einwöchigen Vorbereitungsseminar teil. Dieses Seminar vermittelte Kenntnisse in Didaktik, Methodik und anderen Techniken bezüglich des Unterrichtens von Erwachsenen. Mein erster - sehr positiver - Eindruck weckte sofort mein großes Interesse an diesem Arbeitsbereich! Neben den tiefergehenden Kenntnissen im Unterricht meiner Muttersprache, Indonesisch, lernte ich während dieser Fortbildung auch zukünftige Sprachlehrer aus den verschiedensten Ländern kennen - alles wohl Länder, die Entwicklungshilfe von Deutschland erhalten. Die Teilnehmer des Seminars kamen aus Thailand, Bangladesh, Vietnam, Sudan und Indonesien. Als wir aufgefordert wurden, jeweils eine Unterrichtseinheit vor der Gruppe zu präsentieren, konnten wir die Verschiedenartigkeit der jeweiligen Sprache des anderen im Schnelldurchgang kennenlernen, was sehr interessant war: Thai, Vietnamesisch, Sudan-Arabisch und Bengalisch. Daneben konnten wir über die Sprachen auch die Kultur der jeweiligen Länder kennenlernen. Sofort kam mir der Gedanke: "Also, wenn ich Indonesisch unterrichte, dann kann ich direkt oder indirekt auch die Kultur Indonesiens vermitteln." Ein konkretes Beispiel: Die Gestik beim Grüßen eines Vietnamesen unterscheidet sich von der eines Thailänders, obwohl beide Länder aneinandergrenzen. Dies gilt auch für das Grüßen in Indonesien, das sich von beiden ebenfalls unterscheidet. Was mir sehr gefiel an unserem gemeinsamen Seminar war, daß wir, alle Teilnehmer, bis jetzt unseren Kontakt noch weiter aufrechterhalten. Nach Beendigung unseres Seminars haben wir uns noch mehrmals getroffen, um etwas zusammen zu unternehmen. Solche Gelegenheiten benutzten wir oft auch zum Vergleich unserer Sprachen. Alle zeigten großes Interesse an der Sprache und Kultur des anderen.

Meine ersten Schüler, denen ich Indonesisch beibrachte, waren ein Ehepaar. Sie waren noch jung, Anfang 30. Der Ehemann arbeitete für die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). Er wurde zur Bank Indonesia in Bandung, West-Java geschickt. Dieser Umstand war ein großer Vorteil für mich, da ich in West-Java geboren und aufgewachsen bin. Und in Bandung lebte ich rund vier Jahre während meines Studiums. Da ich mich immer an den Satz erinnerte, "Die Sprache kann die Kultur eines Landes vermitteln", war ich davon überzeugt, daß ich über den Sprachunterricht auch über die Kultur West-Javas und die allgemeine Lebenshaltung der Menschen dort berichten konnte. Und indirekt konnte ich auch über meine eigenen Erfahrungen oder die Menschen in meinem Umfeld in West-Java erzählen. Dies erfolgte ganz automatisch, z.B. immer dann, wenn ich ein Satzbeispiel oder einen Dialog geben mußte, die als Hintergrund das Leben in West-Java hatten. Dies war ganz zum Vorteil meiner Schüler, die neben Sprachkenntnissen auch Informationen über das Leben in West-Java erhielten, wo sie ja später auch wohnen sollten. Dies galt auch für Sehenswürdigkeiten in West-Java, über die ich sie informieren konnte. Während meiner Studienzeit bin ich oft in West-Java herumgereist und lernte die

verschiedensten Orte kennen. Ich unterrichtete das Ehepaar für einen Monat. Diese erste Erfahrung im Indonesisch-Unterricht in Deutschland hinterließ einen tiefen Eindruck in mir. Nach Beendigung des Unterrichts blieben meine beiden Schüler und ich einander eng verbunden. Während des Unterrichts hatten wir eine andere interessante Erfahrung gemacht mit dem 2-jährigen Sohn des Ehepaars. Da er ab und zu beim Unterricht dabei war, kannte er dann auch paar indonesische Wörter. Er hat mich zum Beispiel ein paar Mal mit "Pagi" (=Morgen!) begrüßt, ohne daß ihm jemand das beigebracht hatte. Oder wenn er aufwachte, sagte er öfter irgendein indonesisches Wort. Das fand ich toll! Hier zeigte sich wieder, daß Kinder tatsächlich eine neue Sprache sehr schnell - sogar schneller als Erwachsene - lernen können.

Danach unterrichtete ich wieder zwei Schüler, dieses Mal aber kein Ehepaar. Sie waren auch noch relativ jung, so in den 30ern und 40ern. Sie kamen von zwei unterschiedlichen Einrichtungen, doch sollten beide in Jakarta arbeiten; der eine von ihnen bei *Lembaga Administrasi Negara* (National Agency for State Administration). Daß sie beide nach Jakarta entsandt wurden, war wieder zu meinem Vorteil, da ich zwei Jahre in Jakarta beim DAAD gearbeitet habe. Ein wenig kannte ich ja auch die Tücken der Hauptstadt Indonesiens, worüber ich meinen Schülern berichten konnte. Doch konnte ich nur wenig über das spezielle Kulturleben Jakartas vermitteln. Jakarta ist eine Großstadt, fast alles gleicht einer modernen Megapolis, ich meine, alles ist sehr künstlich. Trotzdem hatten wir einen vielfältigen Unterricht besonders im Erlernen von Worten die mit der Hektik Jakartas im Zusammenhang stehen, wie das Wort *macet* für Stau und die dazugehörende Situation in den Straßen. Ich hatte einen guten Eindruck von meinen beiden Schülern. Sie waren sehr fleißig und zeigten großes Interesse, obwohl sie in den ersten Wochen sehr erschöpft wirkten, so wie meine ersten Schüler. Vielleicht lag es daran, daß sie die indonesischen Worte noch nie zuvor gehört hatten. Anfangs klingen sie sehr fremd, vor allem dann, wenn sie ausgesprochen werden.

Meine dritte Unterrichtsmöglichkeit war noch interessanter. Dieses Mal nahmen drei Schüler teil, eine Familie: Der Mann in den 50ern, seine Frau etwas jünger, und ihr 23-jähriger Sohn, eine sehr beeindruckende Zusammenstellung von Teilnehmern. Sie waren unterschiedlich alt, zeigten aber das gleiche Interesse am Unterricht. Die Eltern standen ihrem Kind in nichts nach. Sie waren gleich daran interessiert, die Sprache zu erlernen, und waren gleich fleißig. Die Unterrichtssituation war sehr lebendig, weil die drei sich untereinander gut kannten. Sie konnten sich gegenseitig direkt korrigieren, wenn z.B. einer einen Fehler machte und der andere diesen Fehler merkte. Manchmal ermahnten sie sich gegenseitig, wenn einer z.B. mit seinen Fragen zu sehr ins Detail ging, während der andere schon darüber Bescheid wußte. Das war lustig! Es war eine

Freude, sie zu unterrichten. Der Vater sollte in der Deutschen Botschaft in Jakarta im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Sie hatten schon in einigen Entwicklungsländern gelebt, weil der Vater dorthin geschickt wurde. Manchmal erzählten sie mitten im Unterricht von ihren Erfahrungen im Ausland, vor allem dann, wenn sie plötzlich ein oder zwei Worte im Indonesischen lernten, die Wörtern in anderen Sprachen ähnelten, die sie einmal gelernt hatten. Obwohl ich sie nur eine Woche unterrichten konnte, fühlten wir uns sofort zueinander hingezogen. Leider war die Zeit zu kurz. Sie mußten schon sehr schnell nach Indonesien aufbrechen und den Sprachunterricht dort fortsetzen. Zum Abschied hat die Familie mich zu einem schönen Abendessen bei sich zu Hause eingeladen. Wir konnten uns natürlich noch nicht in Indonesisch unterhalten, da der Kurs sehr kurz war!

Danach hatte ich einen Einzel-Schüler. Er war in den 50ern. Ich unterrichtete ihn recht lange. Dieser Einzelunterricht jeden Tag über zwei Monate war recht anstrengend. Doch ermöglichte er ihm, sich direkt auf Indonesisch mit mir zu unterhalten, weil ich sein einziger Ansprechpartner in der Klasse war. Was diesen Unterricht anders gestaltete, war die Tatsache, daß mein Schüler auf die östlichste Insel Indonesiens geschickt werden sollte, die für mich selbst auch sehr entfernt liegt: Irian Jaya (West-Neuguinea). Dies war mein erster Schüler, der außerhalb Javas arbeiten sollte. Ich konnte nicht viel über die Kultur und das Leben dort berichten. Ich weiß zudem auch nicht, inwieweit dort das Indonesische beherrscht wird. Doch ich wußte mir zu helfen. Einige Male schauten wir uns gemeinsam Videos über Irian Jaya und seine Kultur an. Wir erweiterten unser Wissen auch über Bücher. Ich selbst lernte dadurch auch viel über die Insel. Eigentlich erteile ich Sprachunterricht und keine Landeskunde, doch wäre es für mich nicht angenehm gewesen, nichts über die Kultur einer Region zu wissen, in der einer meiner Schüler leben sollte. Mein Schüler war ein Schiffsbauingenieur, der auf einer Werft in Irian Jaya arbeiten sollte. Durch die Unterrichtszeit mit diesem Schüler wurde ich auch gezwungen, indonesische - wie auch deutsche - Begriffe zu lernen, die mit dem Schiffsbau zu tun haben, ein Gebiet, das für mich vollkommen neu war. Diese Zeit war voller neuer und sehr positiver Herausforderungen.

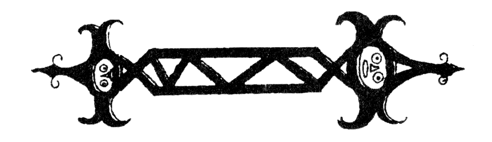
Meine letzten Schüler - die ich im Moment unterrichte - sind wieder ein Ehepaar. Der Ehemann soll für die Friedrich-Naumann-Stiftung nach Jakarta. Sie haben schnell Indonesisch gelernt. Eigentlich braucht die Ehefrau kein Indonesisch mehr zu lernen, da sie Malaysierin ist. Doch möchte sie ab und zu teilnehmen, um die indonesische Grammatik intensiv zu lernen, da sie seit ihrer Kindheit mehr Englisch gesprochen hat. Dies ist in Malaysia ganz normal. Der Ehemann hatte bereits eine zeitlang in Malaysia gearbeitet, aber leider sprach er in seinem Büro damals nur Englisch. So hat er Malaysisch nur gehört, aber nie

gesprochen. Die Situation in Malaysia unterscheidet sich sehr von der in Indonesien. Dort wird der Gebrauch von Englisch im Alltag als normal angesehen. In Indonesien ist dem nicht so. Im Alltag - außer in bestimmten Büros und ausländischen Niederlassungen - wird Indonesisch als Kommunikationsmittel benutzt. Ich werde diese Schüler für einen Monat unterrichten.

Obwohl das Wetter nun schon sehr kalt geworden ist, ist meine Freude am Unterrichten ungebrochen. Doch der Anfahrtsweg zu meinem Arbeitsplatz ist recht mühsam. Ich bin über eine Stunde unterwegs, trotz der hervorragenden Verbindungen des öffentlichen Nahverkehrs vom Kölner Stadtrand aus. Schließlich muß ich vom Bahnhof in Bad Honnef noch ein gutes Stück zu Fuß gehen. Doch bei solch kaltem Wetter wie jetzt ... wah ... ist es manchmal recht schwer für mich, mich zu überwinden, um aufzustehen und zur Arbeit zu gehen. Doch bin ich erst einmal angekommen, dann fühle ich mich auch wohl. Ja, morgens breche ich im Dunkeln auf und nach der Arbeit dämmert es oft schon, kein Sonnenlicht ist zu sehen. Und habe ich nachmittags Unterricht, dann ist es auf meinem Heimweg schon ganz dunkel. Doch dies erlebt die ganze arbeitende Bevölkerung in Deutschland, meine Freunde eingeschlossen, die auch bei der DSE unterrichten.

Meine Erfahrungen mit dem Indonesisch-Unterricht in Deutschland stellen für mich eine Brücke dar zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen - zwischen meiner Kultur und der meiner Schüler. Und wenn ich nun in Indonesien Urlaub machen sollte, dann werde ich auf die Einladung meiner Ex-Schüler zurückgreifen und sie besuchen. Ist dies nicht ein wichtiger Bestandteil "interkultureller Zusammenarbeit"?!

Ganz allgemein gesprochen, ist es für mich sehr interessant und beeindruckend, Indonesisch in Deutschland zu unterrichten. Neben der wertvollen Erfahrung, Erwachsenen Sprachunterricht zu erteilen, wächst von Mal zu Mal das Bewußtsein gegenüber meiner Muttersprache. Das heißt, ich selbst muß mich bemühen, Indonesisch weiter eingehend zu studieren. Und nicht nur das. Die Aufgabe, Indonesien im allgemeinen besser zu kennen, liegt in meiner persönlichen Verantwortung. Dies ist eine positive Herausforderung. Oft aber frage ich mich: Bin ich imstande, anderen *bahasa Indonesia yang baik dan benar* (gutes und richtiges Indonesisch) beizubringen, so wie es von der Sprachenbehörde Indonesiens propagiert wird? ◆



Kabul Budiono

Di Kaki Dom - Am Fuße des Doms

Di Kaki Dom

Di sini aku berdiri
Menatap wajah megah sebuah trah
Di sini aku tengadah, menatap ujung tertinggimu
Yang bayang-bayangnya lindungi seorang buta, sendiri

Di kakimu
Terlukis wajah memelas Isa
Yang tinggal hanya lukisannya menempel pada dinding-
dindingmu yang tua
Di pelataranmu
Berpasang anak muda memadu birahi
Benarnya sisakan asmara yang berakhir pagi-pagi
Di depan altarmu
Tengadah heran berbagai manusia yang mengharap damai dunia
Seperti lagu tuamu yang membahana getarkan setiap merpati
yang tentram

Di pojok-pojok kota
Pada binar Rhein
Terlukis wajahmu yang semata anggun sebagai onggokan
semen dan batu

Am Fuße des Doms

Hier stehe ich
vor dem mächtigen Bau
hier schaue ich hinauf
auf deine höchste Spitze
deren Schatten
einen einsamen Blinden beschützt

An deinem Fuße
ist gemalt das mitleidvolle Antlitz des Herrn Jesu
was bleibt ist nur das Gemälde
an den alten Wänden

Auf dem Domplatz
turtelt ein junges Pärchen
der Glanz läßt die Liebe erglühen
die schon früh verblüht
vor deinem Altar
blicken Menschen voller Erstaunen auf
träumen vom Weltfrieden

Mächtig erklingt dein altes Lied
läßt die friedlichen Tauben
erbeben

In allen Ecken Kölns
im Wasser des Rheins
taucht dein Antlitz auf
erhaben wie ein Gebirge aus Zement und Steinen

(Original aus: *"Titian Antar Bangsa / Brückenschlag"*, Deutsche Welle, 25 Jahre Indonesischer Dienst; Übersetzung: Redaktion Indonesischer Dienst DW)



Zeichnung: Edith Koesoemawiria

Titi Samiti

Happy End in Düsseldorf

Als ich noch in Jakarta lebte, fand ich alle westlichen Männer gutaussehend. Sie sind alle groß, haben eine helle Haut und hübsche Nasen. Erst nach einigen Monaten in Deutschland erkenne ich, daß es auch hier schöne und weniger gutaussehende Menschen gibt. Ehrlich gesagt bin ich nun der Meinung, daß mein eigener Mann nicht unbedingt zu den Gutaussehenden zählt, aber was spielt das schon für eine Rolle? Unter tausend Männern finden sich leicht etliche, die mir rein äußerlich gefallen könnten, aber es ist nicht gesagt, daß auch nur ein einziger darunter ist, der so ein gutes Herz hat, wie mein Ehemann. Das ist der Grund, warum ich ihn am Ende doch geheiratet habe, obwohl es genügend Gründe gab, die dagegen sprachen ...

Vor kurzem war mein 26. Geburtstag. Eine glückliche Kindheit und Jugend habe ich weiß Gott nicht gehabt. Mein Heimatdorf liegt in der Nähe von Tegal an der Nordküste Javas, aber weil es dort wenig Arbeit gibt, nahm meine Mutter mich mit nach Jakarta. Ich war etwa sieben Jahre alt. Mein Vater hatte uns sitzen gelassen, mein zwei Jahre älterer Bruder wurde bei Verwandten abgegeben. Meine Mutter fand Arbeit in einer Großküche. Sie verwöhnte mich sehr, denn schließlich war ich das einzige, was ihr von ihrer Familie geblieben war. Die Trennung meiner Eltern war ein großes Durcheinander, und eine Folge war, daß ich viel zu spät eingeschult wurde. Erst mit neun Jahren kam ich in die Grundschule, und sieben Jahre später war es dann ganz vorbei mit meiner Schullaufbahn.

Ich lernte einen Jungen aus unserer Nachbarschaft kennen, der aus Madura stammte. Er war 18, ich war 16, und wir hatten beide keine Ahnung vom Leben. Das einzige, was wir wußten war, daß wir ineinander verliebt waren. Seine Eltern hielten es für das beste, uns schnell zu verheiraten, und ehe ich mich versah, war ich eine Ehefrau geworden. Schon nach wenigen Monaten war es vorbei mit unserer Liebe. Ich war noch gar nicht bereit gewesen für ein Leben als Hausfrau und Ehegattin und hatte auch keine Vorstellung gehabt von dem, was mich erwartete. Jedenfalls hatte ich keine Lust, im Haus eingesperrt zu sein, ich wollte ausgehen, mich mit meinen Freundinnen treffen, in Diskotheken tanzen gehen. Mein Mann war sehr eifersüchtig. Er betrank sich häufig, und dann schlug er mich. Zu allem Überfluß wurde ich auch noch schwanger. Gerne hätte ich das Kind abgetrieben, aber ich wußte nicht, wie man das macht. Ich wollte die

Scheidung einreichen, doch bei der Behörde wurde mir gesagt, ich könne mich nicht scheiden lassen, wenn ich schwanger sei, und man schickte mich einfach wieder nach Hause. Also meinte meine Mutter, die meine Vertraute war, es sei wohl mein Schicksal, die Ehefrau dieses Mannes zu sein und dieses Kind zur Welt zu bringen.

Mehrmals floh ich vor meinem Mann nach Tegal, doch er holte mich immer wieder zurück nach Jakarta. Als mein Sohn Susanto geboren wurde, war ich gerade wieder einmal in unserem Dorf. Auch meine Mutter lebte zu dieser Zeit wieder hier und half Verwandten bei der Arbeit auf den Reisfeldern. Mittlerweile war ich 18 Jahre alt. Ich hatte noch nie gearbeitet. Ich wußte nicht, wie man ein Baby und einen Haushalt versorgt, und kochen konnte ich auch nicht. Wenn meine Mutter von der Arbeit im Reisfeld heim kam, dann schimpfte sie mich aus, weil ich mich um nichts gekümmert hatte. Schließlich hielt ich den Streit nicht mehr aus, nahm mein Kind und lief fort. Doch wo sollte ich hin? Es fiel mir nichts anderes ein, als zu meinem Mann nach Jakarta zu fahren. Im Bus nach Jakarta hatte ich meine erste Begegnung mit einem "Westler". Heute nehme ich an, daß er Araber war, aber damals waren alle Ausländer in meinen Augen einfach nur "Westler". Er hatte anscheinend Mitleid mit mir, denn ohne ein Wort zu sagen, zahlte er meine Fahrkarte. Weiter ist gar nichts passiert, aber vielleicht war es wegen dieser Begegnung, daß ich die Vorstellung entwickelte, die westlichen Männer seien einfach die netteren Männer.

Noch einmal versuchte ich, mit meinem Mann unter einem Dach zu leben, aber es änderte sich nichts. Als er mich wieder schlagen wollte, während ich gerade den kleinen Susanto badete, lief ich zu einer Freundin. Es gelang mir, meinen Mann zu überzeugen, daß eine Scheidung für uns alle das beste sei und so war ich dann mit 20 Jahren eine geschiedene Frau mit einem kleinen Sohn, von den Männern und vom Leben enttäuscht. Susanto gab ich meiner Mutter nach Tegal zur Versorgung. Endlich konnte ich mich nach Lust und Laune amüsieren, aber glücklich war ich trotzdem nicht. Ich hatte eine schlechte Meinung von Männern. Sie behandeln die Frauen, wie es ihnen gerade paßt, ohne Rücksicht auf deren Gefühle. Man wird verprügelt, wie ich es selbst erlebt habe, oder der Mann nimmt sich eine neue Frau, wenn ihm der Sinn danach steht - so war es meiner Mutter ergangen. Trotzdem scheint die Gesellschaft immer den Männern recht zu geben, und ohnmächtig stehen wir Frauen den Behörden und dem Urteil unserer Umgebung gegenüber.

In einer Diskothek lernte ich einen Franzosen kennen. Am Flughafen hatte er als Ingenieur einen Arbeitsvertrag für fünf Jahre. Er war selbst geschieden und etwa doppelt so alt wie ich. Ich zog in sein Haus ein und wir lebten mehrere Jahre zusammen, bis sein Vertrag ablief. Danach wurde ihm eine Stelle in Saudi-Arabien angeboten, und es war klar, daß ich wegen der islamischen

Sittenstrenge dorthin nicht mitkommen konnte, wenn wir nicht verheiratet waren. Natürlich hatten wir auch manchmal darüber gesprochen, wie es mit uns weitergehen würde, wenn sein Job in Indonesien beendet sei, aber wir hatten die Antwort immer vor uns hergeschoben. Mir selbst war das Interesse an Ehe und Familie gründlich vergangen, und ihm schien es ähnlich zu gehen. Als er fortging, kamen wir überein, in Verbindung zu bleiben mit der Aussicht, daß ich ihm vielleicht nach Frankreich folgen sollte, wenn er dorthin zurückgekehrt sei. Daran habe ich keinen Moment lang wirklich geglaubt und habe mir auch keine große Vorstellungen davon gemacht, wie wohl das Leben in Europa sein könnte. In jedem Fall aber schien mir die Idee verlockend, weit weg von Indonesien zu leben, in einem Land, wo meine Vergangenheit mich nicht mehr einholen könnte. Obwohl ich es doch selbst nicht anders gewollt hatte, fühlte ich mich wieder enttäuscht, als mein Franzose abgereist war. Um mich abzulenken, ging ich zum ersten Mal in eine Diskothek, die damals gerade neu eröffnet hatte, das "Tanamur". In dieser Nacht lernte ich meinen jetzigen Mann Toni kennen.

Toni war überhaupt zum ersten Mal in Indonesien in einer Diskothek. Von Jakarta aus wollte er weiter nach Bali, um dort Urlaub zu machen. Er hat sich sofort in mich verliebt und fragte mich noch in derselben Nacht, ob ich ihn nach Bali begleiten wolle. Natürlich wollte ich, ich hatte ja ohnehin nichts anderes zu tun und jede Art von Abwechselung war mir willkommen. Dabei kann ich nicht unbedingt behaupten, daß ich meinen Mann auf Anhieb besonders gemocht habe. Wenn Sie mich fragen, warum ich dann seine Freundin geworden bin, so kann ich nur sagen, daß es viele Frauen in Indonesien gibt, die so empfinden und handeln wie ich: die Träume unserer Jugend sind nicht in Erfüllung gegangen und für eine geschiedene Frau stehen die Chancen schlecht, noch einmal ein glückliches Familienleben zu haben. Wen wundert es dann, wenn wir uns nicht mehr darum kümmern, mit welchem Mann wir gerade zusammen sind, wenn uns jedes Mittel Recht wird, vor der Aussicht auf eine triste Zukunft zu fliehen? Ich hatte auch Angst davor, mich wieder zu verlieben und das Risiko einer neuen Beziehung auf mich zu nehmen. Auf keinen Fall wollte ich noch einmal die Verliererin sein.

Europäischen oder amerikanischen Männern scheint es dagegen nicht so viel auszumachen, wenn eine Frau vor ihm mit anderen Männern zusammen war oder sogar schon ein Kind hat, sie verurteilen Frauen wie mich nicht gleich. Mittlerweile hatte ich auch schon viele Geschichten vom Leben in Europa gehört, daß dort alles einfacher sei, daß man viel freier leben könne und auch als Ehefrau nicht im Haus eingesperrt sei. So schwankte ich hin und her zwischen meiner Angst vor einer neuen Enttäuschung und dem Traum von einer glücklichen Ehe an der Seite eines europäischen Mannes in einem fernen Land.

Ich hatte auch oft überlegt, ob das Leben nicht einfacher für mich wäre, wenn ich überhaupt nichts mehr mit Männern zu tun hätte. Ich sah dann meine Mutter vor mir, die seit ihrer Scheidung immer nur mit mir gelebt hatte und keine Beziehungen zu Männern mehr anfing. Sie kam damit anscheinend gut zurecht und hatte wesentlich weniger Probleme als ich. Andererseits fühlte ich mich noch zu jung, um für den Rest meines Lebens alleine zu bleiben, und es gab auch immer Männer, die sich für mich interessierten. Es fiel mir zu schwer, die Männer ganz aus meinem Leben zu verbannen.

Nach unserem Urlaub auf Bali flog Toni zurück nach Deutschland. Er schrieb mir oft und nach einigen Monaten schickte er mir ein Flugticket, damit ich ihn besuchen konnte. Das war genau vor zwei Jahren. Mitten im Winter kam ich in Frankfurt an, Toni holte mich ab und wir fuhren zu ihm nach Düsseldorf. Ich kann nicht sagen, daß die Zeit in Deutschland mir besonders gut gefallen hat. Es gab viele Mißverständnisse zwischen Toni und mir. Er versuchte herauszufinden, was ich gerne wollte, aber ich traute mich nicht recht, meine Wünsche zu äußern, bis wir beide ungeduldig wurden und uns zu streiten begannen. Manchmal lag es einfach an unserer sprachlichen Verständigung, einem Gemisch aus englisch und indonesisch, manchmal ging es um Dinge wie das Essen; zum Beispiel ekelte ich mich vor Schweinefleisch und wollte aber nicht bei jedem unbekannten Gericht fragen, ob es mit Schweinefleisch zubereitet wäre. Deshalb sagte ich lieber, ich hätte keinen Hunger, auch wenn mir schon der Magen knurrte.

Drei Monate später war ich wieder in Jakarta. Obwohl Toni mir oft gesagt hatte, daß er mit mir zusammen sein wollte und daß er es ernst mit mir meinte, war in meinen Gedanken kein Platz für die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft mit ihm. Lag es daran, daß ich ihn nicht wirklich liebte, oder war es die Angst, wieder enttäuscht zu werden - ich weiß es selbst nicht genau. Jedenfalls lernte ich einen Italiener kennen, und als Toni im darauffolgenden Sommer wieder nach Indonesien kam, gab es eine Katastrophe. Ich mußte mich nun entscheiden, denn beide Männer forderten von mir, ich solle den Anderen verlassen. Meine Mutter, die Toni inzwischen auch kennengelernt hatte, konnte nicht verstehen, warum ich noch zögerte, mich für ihn zu entscheiden und versuchte ebenfalls, mich für ihn einzunehmen. Was ich nicht erwartet hatte war, daß Toni auch jetzt noch zu mir hielt und sich überhaupt nicht beirren ließ in seiner Absicht, mich von einem Leben mit ihm zu überzeugen. Dabei hatte ich keinen Hehl aus meiner Zwiespältigkeit ihm gegenüber gemacht, und manches Mal dachte ich, es wäre alles einfacher, wenn er mich fallen ließe.

Überzeugt hat mich schließlich Tonis gutes Herz. Er gab sich so viel Mühe, mich zu verstehen, meine Gedanken und Wünsche zu erraten! Er zeigte auch sehr viel Bereitschaft, meine Familie kennenzulernen und Verantwortung für meine Mutter und meinen Sohn zu übernehmen. Immer deutlicher wurde mir bewußt,

daß er wirklich nichts anderes wollte, als mich glücklich zu sehen. Er glaubte felsenfest an seine Liebe zu mir. Im vergangenen Herbst kam ich dann zum zweiten Mal nach Düsseldorf, und nun beschlossen wir, zu heiraten. Ich konnte nicht gleich in Deutschland bleiben, weil ich erst verschiedene Papiere für die Eheschließung in Jakarta besorgen mußte, aber im Juni war es dann soweit, und wir feierten Hochzeit. Im nächsten Jahr wollen wir meinen Sohn Susanto hierher holen, damit er in Deutschland zur Schule gehen kann.



"Toni und ich auf dem Standesamt in Düsseldorf"

Dreimal pro Woche besuche ich jetzt einen Deutschkurs und außerdem helfe ich im Marionettentheater meines Mannes aus. Ganz einfach ist es nicht, mich an meine neue Rolle als Hausfrau zu gewöhnen, zumal mich auch der Beruf meines Mannes nicht sonderlich interessiert. Mein Traum wäre eigentlich ein Geschäftsmann gewesen, und nun bin ich mit einem Künstler verheiratet. Aber ich bin bereit, mir wirklich Mühe zu geben, unsere Ehe gelingen zu lassen. Und ich muß sagen, daß ich auch schon erste Erfolge spüre. Je öfter ich zum Beispiel zu meinem Mann ins Theater gehe und mir die Stücke ansehe, desto mehr beginne ich zu verstehen, was daran interessant sein könnte. Auch werde ich mir immer sicherer, daß ich wirklich hier in Deutschland an Tonis Seite leben will.

Abends ist mir manchmal ein wenig langweilig, denn Toni ist dann im Theater, und die Freunde, die ich hier schon kennengelernt habe, wohnen nicht in der Nähe, so daß ich sie alleine nicht besuchen kann. Ab und zu gehe ich dann in eine Diskothek und mein Mann holt mich ab, wenn er vom Theater nach Hause fährt. Die meisten Bekannten habe ich bis jetzt im Deutschkurs, deshalb kommen sie aus den verschiedensten Ländern von Marokko bis Malaysia. Unsere

Nachbarn dagegen kenne ich noch nicht, wir grüßen uns nur, wenn wir uns im Treppenhaus begegnen. Das ist ein großer Unterschied zu Indonesien, wo man automatisch Kontakt zu den Leuten aus der Nachbarschaft hat und sich auch gegenseitig hilft.

Mein Eindruck ist, daß die Menschen hier mehr als die Indonesier an ihre Arbeit denken oder - wenn sie noch jung sind - an ihre Ausbildung. Das hat aber den Vorteil, daß junge Leute früher selbständig sind. Sie leben alleine in einer Wohnung, getrennt von den Eltern und kümmern sich um ihr Studium oder die Ausbildung. Was wirklich in den Köpfen der Leute hier vorgeht, ob sie sich vielleicht einsam fühlen, oder ob ihnen ihr Leben gefällt, das kann ich noch gar nicht beurteilen, solange sich meine Unterhaltungen auf "Guten Tag" und "Hallo" beschränken. In Indonesien sagt man von Europäern, daß sie nach dem Motto "Hier bin ich und da bist Du" leben, und ich glaube, das stimmt wirklich. Man kümmert sich nicht soviel umeinander aber man mischt sich auch nicht ungefragt ein.

Wenn man in Indonesien in Schwierigkeiten gerät, kann man sich auf die Hilfe von Freunden und Nachbarn verlassen, auf Unterstützung von Seiten der Regierung braucht man dagegen nicht zu rechnen. Soviel ich bis jetzt gehört habe, gibt es in Deutschland mehr gesetzliche Möglichkeiten, in Notsituationen Hilfe zu bekommen. Ich meine das auch in Bezug auf die Stellung der Frau. Mir scheint, daß die deutschen Gesetze für Frauen wesentlich besser sind als in meiner Heimat. Das beginnt schon damit, daß die Männer in Indonesien mehrere Frauen heiraten können, und nach der Meinung der Frau fragt dabei niemand. In Indonesien sind die Männer immer die Gewinner. Wenn ein Mann seine Familie einfach ohne Geld sitzen lassen will, braucht er nur ein paar hundert Kilometer weiter in die nächste Provinz zu ziehen und es findet ihn keiner mehr. Dort kann er dann auch wieder heiraten, wenn er Lust hat, denn das würde ohnehin nicht auffallen. Hier kommen die Männer in solchen Fällen nicht so leicht davon; ihre Daten sind in Computern erfaßt, sie werden gesucht und zur Verantwortung gezogen. Auch im Falle einer Scheidung muß der Mann seine Familie finanziell unterstützen. Mein erster Mann hat mir nach unserer Scheidung nicht ein einziges Mal Geld gegeben und auch niemals mehr seinen Sohn besucht. Diese Gesetze finde ich wirklich gut und hilfreich für die Frauen.

Wenn ich über meine Zukunft nachdenke, dann wünsche ich mir vor allem, eine Arbeit zu haben, die mir gefällt. Natürlich weiß ich, daß das schwierig ist, weil ich ja keinen Beruf erlernt habe und auch noch nicht gut deutsch spreche. Seit meiner Kindheit habe ich davon geträumt, Tänzerin zu sein. Ich habe auch Tanzkurse in Indonesien besucht und kann verschiedene Tänze aus Bali. Vielleicht kann ich ab und zu hier als Tänzerin auftreten. Es würde mir auch Spaß machen, als Hochzeitsausstatterin zu arbeiten. In Indonesien wird

Hochzeitskleidung fast immer gemietet, und die Firma, die die Kleidung verleiht, kümmert sich auch um die Dekoration für die Feier und um das Make-up der Braut. Aber ich glaube, diesen Beruf gibt es hier in Deutschland gar nicht. Manchmal denke ich auch, es wäre nett, wenn wir eine kleine Tochter hätten, aber sicher bin ich mir nicht, ob ich noch ein Kind haben möchte. Toni dagegen wünscht es sich sehr.

Was mir nicht gefällt, sind die Vorurteile, die viele meiner Freunde in Indonesien über Europa haben. Sie denken, das Leben hier sei ungeheuer freizügig und stellen mir wirklich peinliche Fragen. Zum Beispiel wurde ich schon gefragt, ob es stimmt, daß in Europa die Männer ihre Ehefrauen an ihre Freunde "verleihen". Was soll ich darauf antworten? Vielleicht gibt es hier Leute, die so etwas machen - mein Ehemann tut es jedenfalls nicht! Wenn ich mit Toni in Jakarta über den Markt gehe, dann kann ich schon an den Blicken der Leute ihre schlüpfrigen Phantasien ablesen. Das stört mich sehr und trägt dazu bei, daß ich lieber hier in Düsseldorf als in Jakarta leben möchte. ◆



Porträt:

Mohammad Arsad

"Ich wandere gern"

Mohamad Arsad ist langjähriger Redakteur der Deutschen Welle in Köln und auch ein langjähriges Mitglied der Deutsch Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln sowie seit fast drei Jahren Vorstandsmitglied der Gesellschaft.

Geboren in Mitteljava, aufgewachsen auf Java bis zum Beginn eines Studiums in Jakarta, danach ansässig in Köln, tätig als Redakteur bei der Deutschen Welle. So könnte eine Kürzestfassung seines Lebenslaufs lauten. Da ist nichts Spektakuläres, einzig könnte einen die Frage bewegen: Warum verließ er Indonesien und kam gerade nach Köln?

Doch Mohammad Arsad, den seine Freunde Mo nennen, ist ein *petualang*, ein Wanderer vom Beginn seines Lebens an. Kurz vor seiner Geburt begab sich seine Mutter in das Dorf ihrer Eltern zu ihrer Mutter. Dort wurde Mo geboren, und nach einigen Tagen kehrte sie mit ihm zu ihrem Mann nach Lawang in der Nähe von Malang zurück. Seine Mutter war Lehrerin. Mos Großväter waren beide Beamte; des Vaters Vater ein *penguru*, ein islamischer beamteter Geistlicher. Sein Vater war niederländischer Verwaltungsbeamter und wurde häufig versetzt zu Stellen auf ganz Java. Entsprechend oft zog die Familie um. So lernte Mo früh schon sehr viele Orte auf Java kennen, er fand immer wieder neue Freunde und mußte sich wieder von ihnen trennen. In den ersten Schuljahren lernte er niederländisch. Als in der Zeit der japanischen Beatzung das Niederländische verboten wurde, war die Familie gerade in Ostjava, und Mo ging in eine Schule, in der maduresisch gesprochen und gelehrt wurde. Nach kurzer Zeit erfolgte ein neuer Umzug, und Mo mußte javanisch lesen und schreiben lernen. Und nach der Unabhängigkeit Indonesiens kam die Umstellung auf die indonesische Sprache hinzu. Es ist nicht verwunderlich, daß er seine Kräfte für die vielen Umstellungen und Neueinstellungen brauchte und das Lernen selbst ihm kaum Spaß machen konnte. Sein Vater schloß sich im Krieg den indonesischen Widerstandskämpfern an. Die Familie war damals in Yogya, zu der Zeit eine sehr bevölkerte und unruhige Stadt. Nach der Revolution wurde der Vater in den indonesischen Dienst übernommen: Die Wanderungen der Familie gingen weiter. Mo kennt die meisten größeren Orte auf Java, weil die Familie dort schon einmal für eher kürzere Zeit gelebt hat. Die längste Zeit an einem Ort

verbrachte er in Jakarta, nämlich fünf Jahre, wo er auch nach der Schule ein Studium begann.

Offenbar war das Wandern ihm in Fleisch und Blut übergegangen, so daß er das Studium in Jakarta abbrach, um ganz allein und ganz woanders neu zu beginnen: Er kam nach Deutschland und studierte Betriebswirtschaft an der Universität zu Köln. Niemand von seiner Familie war zuvor in Deutschland gewesen, es gab keine familiären Beziehungen zu dem Land. Später erst kam einer seiner Brüder für einige Jahre hierher, doch der entschied sich dann wieder für Indonesien. Im ersten Winter 1955/56, den er in Köln erlebte in einem Studentenzimmer ohne Heizung, mit Eisblumen an den Fenstern, strebte Mo heftig zurück nach Indonesien. Er hatte bereits ein Ticket für ein Schiff ab Rotterdam. Ein paar Freunde begleiteten ihn nach Holland, doch zu spät - schon hatte das Schiff abgelegt.

Mohammad Arsad blieb in Köln. Er zog von einem Stadtteil in den anderen, er hatte neben dem Studium einen Job nach dem anderen vom Teppichklopfen und Kellnern bis zur Akkordarbeit in der Fabrik. Er setzte das wandernde Leben, das er kannte, fort. Gewöhnt, sich in neuen Umgebungen zu arrangieren, war er daran interessiert, immer aufs neue Freunde zu finden, die aus allen Schichten der Bevölkerung stammten, und die er z.T. heute noch kennt.

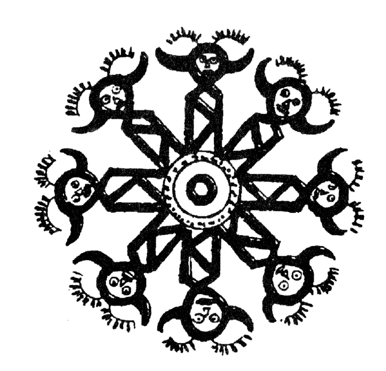
Wie war ihm Deutschland, als er kam? Anders als heute wurden sein indonesisches Abitur und sein begonnenes Studium fraglos akzeptiert. Anders als heute mußte er nicht zuerst mehrere Semester einen Deutschkurs machen. Anders als heute waren die Deutschen verwundert, wenn er erzählte, daß seine Schwester in Indonesien studierte, da es in Deutschland noch unüblich war, daß man Töchter studieren ließ. Und - ebenso wie heute noch - waren damals die Deutschen erstaunt über die geographischen, historischen und ethnologischen Kenntnisse eines Studenten von der anderen Seite der Erde, der mehr über die europäische Geschichte wußte als sie, der über historische und ethnische Belange weit besser orientiert war als sie selber. Der Student war damals verwundert, daß den Deutschen schulische Bildung so wenig galt, daß ihnen weit weniger als in Indonesien daran gelegen war, daß ihre Kinder mehr und anderes erreichten, sondern sie statt dessen für eigene Belange verplanten und ihnen keinen Raum gaben, selber die Welt zu erkunden. Mohammad Arsad erkundete die europäische Welt und bereiste in den Semesterferien - abgesehen von Skandinavien und England - ganz Europa. Bespielsweise reiste er 1957 nach Rußland zum Jugendfestival.

"Ich wandere gern", sagt er. Dieser Ausspruch paßt sehr zu seinem Leben und zu seiner Persönlichkeit; denn er hat das zunächst erzwungene Wandern mit der Familie von Ort zu Ort in sich bejaht und zu einer eigenen inneren

Lebensmöglichkeit gemacht. Der studentische Wanderer von 1955 von Indonesien nach Deutschland wanderte vom Studium der Betriebswirtschaft zur 1963 neugegründeten Deutschen Welle, die nach ihrem Beginn mit deutschem und englischem Programm als erste asiatische Sprache das Indonesische wählte. Mohammad Arsad war von Anfang an dabei. Hier bot sich die Gelegenheit, in noch anderer Weise zwischen den Sprachen und Kulturen zu wandern. Er meint, es sei eine gute Wahl gewesen, die ihm geholfen hat, das Indonesische in sich lebendig zu erhalten. Denn viele Indonesier, die lange hier leben, vergessen die Feinheiten ihrer eigenen Sprache.

"Ich wandere gern" meint bei ihm noch eine andere Beweglichkeit. Mohammad Arsad ist handwerklich sehr geschickt und genießt es, nicht nur mit Worten sondern auch mit seinen Händen in Bewegung zu sein. Das Verlegen von elektrischen Leitungen, das Auseinandernehmen und Reparieren von Geräten ist ihm ebenso ein Vergnügen. Manchmal fragt er sich, ob er nicht das zu seinem Beruf hätte machen sollen.

"Ich wandere gern", bezieht sich aber auch auf seine Ferien, die er mit Frau und Kindern am liebsten mit Wanderungen in der Schweiz verbrachte. Inzwischen sind die Kinder erwachsen und bis auf die jüngste aus Köln herausgewachsen. Er erinnert sich, wie eine der Töchter, als sie noch klein war, in der Schweiz so gern ein bestimmtes Eis essen wollte, das ihr als kleinem Kind wegen des Kaffees darin nicht erlaubt war. Größer geworden, mußte sie es dann unbedingt probieren und war wenig begeistert davon. Und er erinnert sich, wie er auf einer Indonesien-Reise seiner Frau erzählte, daß seine Familie in Lawang in einem riesigen Haus gelebt hatte. In Lawang gab es das Haus noch, doch das riesige Haus der Erinnerung war nun kleiner, denn er war größer geworden. (*Das Interview führte Helga Blazy*) ◆



Thomas Zschocke

Bühne frei!

Straßentheater von Müllsammlern auf Java

Anmerkungen zu einer Konferenz über Entwicklungskommunikation der Freien Universtität Berlin, 19.-20.11.1993.

Das Haus der Kulturen der Welt in Berlin bot den richtigen Rahmen, um über Medienarbeit in der "Dritten Welt" auf einer internationalen Konferenz unter dem Titel "Media Support and Development Communication in a World of Change. New Answers to old Questions?" auf Einladung der Freien Universität Berlin zu diskutieren. Im Café Global lud eine brasilianische Band zum Tanz ein. Klassische Musik aus Indien wurde in einem anderen Raum dargeboten. Ein Stockwerk höher fand ein Aserbaidschanischer Kulturabend statt. Schließlich trat der Schriftsteller Uwe Timm mit dem südafrikanischen Autor Don Mattera in einen Dialog der Kulturen.

Hier fanden sich verschiedene Interessengruppen zusammen und verschafften sich Gehör, ganz so wie vor gut 60 Jahren Bertolt Brecht über die Rolle der Medien bzw. den Rundfunk schrieb: Letzterer solle nicht nur als Lieferant von Informationen und Nachrichten dienen, sondern vielmehr die Zuhörer dazu veranlassen, sich selbst aktiv zu äußern und sich mit ihren Mitmenschen solidarisch zu verbinden.

Diese Forderung nach einer emanzipatorischen Funktion der Medien hat auch heute noch ihre Gültigkeit. Unter dem Einfluß der rasanten Entwicklung der Massenmedien bekommt der Empfänger immer mehr die Rolle eines passiven Konsumenten zugewiesen. Selten können sich Menschen - besonders in der "Dritten Welt" - aufgrund politischer und ökonomischer Umstände kritisch der Öffentlichkeit vermitteln und über ihre schwierige und belastende Lebenssituation berichten.

Unter dem Motto Brechts über das Radio als Kommunikationsapparat lud Herr Oepen, der als Lehrbeauftragter der Freien Universität selbst seit vielen Jahren in Medienprojekten in Indonesien tätig ist, rund 60 Medienexperten aus Wissenschaft, Radio, Fernsehen, Entwicklungshilfe, Nicht-Regierungs-Organisationen (NRO) und UNO-Einrichtungen ein. Sie diskutierten über Möglichkeiten der Partizipation betroffener Menschen am öffentlich-politischen Geschehen mittels der Medien im Sinne von Brecht.

Bis in die 80er Jahre hinein hatte die medienunterstützte Entwicklungshilfe nur die Aufgabe, festgelegte Ideen und Methoden von oben an die betroffenen Menschen in der "Dritten Welt" im Zuge der Modernisierung zu vermitteln, ohne deren sozial-kulturellen und ökologischen Hintergrund zu berücksichtigen. Die Menschen blieben passive Empfänger von Aufklärungskampagnen und wurden nicht an Entscheidungsprozessen beteiligt.

Seit den 90er Jahren herrscht das Partizipationsmodell in der Entwicklungskommunikation vor. Dieses Modell hebt die Bedeutung der betroffenen Menschen als kontrollierende bzw. partizipierende Akteure in einem dialogischen Entwicklungsprozeß für mehr Emanzipation und sozialen Wandel hervor. Betroffene sollen auf demokratischem Wege selbst über Inhalt und Form von Entwicklungsprojekten mitentscheiden können. Entwicklungskommunikation dient in diesem Zusammenhang als Mittel, den Menschen zu zeigen, wie sie selbst Probleme lösen und sich ein öffentliches Forum schaffen können.

Dialog und Emanzipation waren auch die Kernziele eines Medienprojektes mit Müllsammlern auf Java, von dem Herr Oepen auf der Konferenz ausführlich berichtete. Seit 1991 kooperiert die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) gemeinsam mit dem indonesischen Innenministerium mit verschiedenen NRO in Jakarta, Bandung und Surabaya in einem Programm zur Förderung von Müllsammlern.

Das Bild von Müllsammlern in Staat und Gesellschaft als Kriminelle und Stadtstreicher verdeckt die Tatsache, daß sie eine wesentliche Aufgabe im Recycling des Mülls in den Großstädten erfüllen. Daneben sorgen sie durch die Wiederverwertung des gesammelten und sortierten Abfalls für ihren eigenen Lebensunterhalt. Die Müllsammler arbeiten einer formalen Ökonomie zu, die z.B. in Jakarta jährlich rund 50 Millionen US$ erwirtschaftet. Doch ihre Leistungen finden in ihrer rechtlich und sozial nicht geregelten Lebenswelt keine Anerkennung. So wurden viele Müllsammler in ihrer Existenz bedroht, als im Sommer 1993 die Preise für Kunststofferzeugnisse durch den Export von Plastikabfällen aus Deutschland nach Indonesien drastisch sanken.

In dem Projekt der GTZ mit den beteiligten NRO gelang es den Müllsammlern zum einen, ihr Bild in der Öffentlichkeit zu verbessern und zum anderen auf die Bedeutung des Recycling aufmerksam zu machen. Unter Anleitung von Medienpädagogen bildeten sich Theatergruppen. Sie führten selbstgeschriebene Stücke auf der Straße auf, in denen sie von ihrem Schicksal und ihrer Arbeit als Müllsammler berichteten. Dieses Straßentheater, das überall und ohne großen Aufwand aufgeführt werden kann, ist gleichzeitig informativ und unterhaltsam. Es bildet die Grundlage für weiterführende Dialoge.

Das Theaterprojekt wurde auf Video dokumentiert. Diese Aufzeichnungen bilden die Grundlage für eine 13-teilige Serie im indonesischen Bildungsfernsehen (TPI) über die Lebensbedingungen der Müllsammler, die sie selbst aktiv mitgestalten. Daneben wurden Rundfunk- und Fernsehjournalisten eingeladen, um sie über die Müllsammler und deren Rolle in der Müllverwertung zu unterrichten. Nun erscheinen regelmäßig in Zeitungen in Jakarta und Surabaya Kolumnen zu diesem Thema. In Bandung berichtet regelmäßig ein Radiosender darüber. Weiterhin kam es zu Kontakten mit Beamten, Geschäftsleuten und Banken, wodurch die Rechtsunsicherheit der Müllsammler reduziert werden konnte. Dieser integrative Medieneinsatz wirkte sich umfassend auf die Öffentlichkeit aus. Die Mobilisierung der Müllsammler zu eigenem Handeln half ihnen, selbst einen Wandel in der Gesellschaft für mehr Anerkennung zu bewirken.

"Haben wir etwas zu sagen?", so lautete die Frage am Ende der Konferenz. Das Beispiel der Müllsammler in Jakarta, Bandung und Surabaya hat gezeigt, daß Menschen etwas zu sagen haben. Gemäß der Forderung von Brecht können und müssen wir uns aktiv äußern und uns solidarisch mit den Mitmenschen in Beziehung setzen. ◆

Wolfgang Etz

Kultur im Wandel im Norden Sumatras

Das Pilotprojekt CANT

Nach einem 1/2-jährigen Studienaufenthalt in Indonesien entwickelte Prof. Etz von der Fachhochschule Münster, Fachbereich Architektur, eine interessante Projektidee für ländliche Gebiete Indonesiens.

"Unsere Städte und unsere Wohnungen ... sind aus harter Materie ... wirken wie Prägestöcke ... und das ändert zum Teil unser Verhalten, unser Wesen. Es geht um einen im Wortsinn fatalen, einen schicksalsbildenden Zirkel: Menschen schaffen sich einen Lebensraum ... der am sozialen Charakter der Bewohner mit schafft" (Alexander Mitscherlich: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. SV 1965)

Wenn man unter den alten weit vorspringenden Dächern der immer seltener werdenden traditionellen Häuser - ob nahe bei Brastagi, nahe Parapat oder auf der Insel Samosir - in die von Landwirtschaft geprägte, paradiesisch anmutende Landschaft schaut, dann spürt man geradezu, daß sich hier trotz schnellen

Wandels während der letzten Jahrzehnte in den nächsten Jahren sehr vieles ganz entscheidend verändern wird. Das einst festgefügte, von Tradition und *adat* geprägte soziale Gefüge gerät mehr und mehr in Bewegung. Intensität und Tempo der Einflüsse von außen haben in den letzten Jahren so zugenommen, daß mehr verändert - und auch vernachlässigt wurde als in vielen Jahrzehnten zuvor.

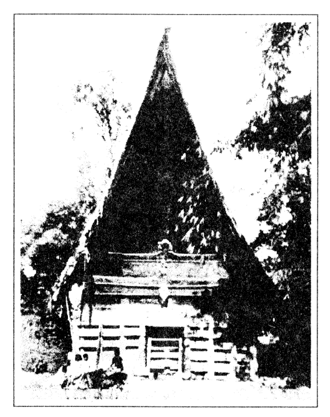


Foto: P. Voorhoeve 1938

Im Land der fünf Volksgemeinschaften der Batak bildet trotz aller Unterschiede das Dorf die überschaubare Lebensgemeinschaft mit festen sozialen, *adat*-geprägten familiären Beziehungen. Man hilft sich gegenseitig. Dies ist auch ein Hauptgedanke, der der Intention des Gouverneurs von Nord-Sumatra zugrunde liegt: *MARTABE, baue und erhalte dein Dorf selbst.* Betrachtet man aufmerksam die Kunst des Häuserbauens, die Architektur, als Spiegelbild gesellschaftlicher Veränderungen, dann kann man den Wandel daran ablesen: Die alten großartigen Hausformen weichen kleinen schmucklosen Steinhäusern. Welche Gründe gibt es für den schnellen Wandel von der charakteristischen Bautradition in den alten Dörfern mit den großen, die Gemeinschaft fördernden Plätzen, zu diesen zweckrational geplanten, aneinandergereihten Häusern, die nicht mehr um einen Platz gebaut sind, die weitab und anonym gefertigt wurden?

Die naturverbundene Lebensweise wurde nach und nach von rationalen (wirtschaftlichen und technischen) Problemlösungsstrategien verdrängt. Das natürliche Gleichgewicht ging verloren. Heute haben wir eine Welt von so vielen Ungleichgewichten und vielschichtigen Herausforderungen, daß sie selbst mit vermehrter Technologie nicht beherrscht werden können. Der Erfolg vieler großer Projekte - nicht nur der westlichen Entwicklungshilfe - ist wohl weitgehend ausgeblieben, weil die Kultur und die sozio-ökonomischen Bedingungen in den ländlich geprägten Regionen nicht genügend - häufig gar nicht - berücksichtigt wurden. Mit Technik allein sind die Probleme offensichtlich nicht zu lösen. Zu beobachten ist, daß der Einsatz vorwiegend technischer Lösungsstrategien neue Probleme entstehen läßt, wenn der kulturelle Kontext unberücksichtigt bleibt.

Während der letzten Jahre scheint sich ein kritisches Bewußtsein für die Konsequenzen zu zeigen, die sich aus der Übernahme modernster Technologien ergeben, und so stellt sich nach Jahren schnellen, gewinnbringenden Technologietransfers und den damit verbundenen Schattenseiten eine

partnerschaftliche Entwicklung sozialverträglicher angepaßter Technologien als erfolgversprechende Intention dar. Indonesien - dies gilt auch für den Norden Sumatras, die arme, unterentwickelte, von Landwirtschaft geprägte Region Tapanuli - braucht nicht eine Technologie, die vordergründig schnellen Erfolg für wenige verspricht, sondern richtig ausgebildete, verantwortungsbewußte Fachleute und die richtigen Technologien für die verschiedenen Bereiche industrieller Entwicklungsvorhaben. So muß es zunächst um den Ausbau von Bildungseinrichtungen gehen, die praxisbezogenes, den Problemen angepaßtes Fachwissen vermitteln.

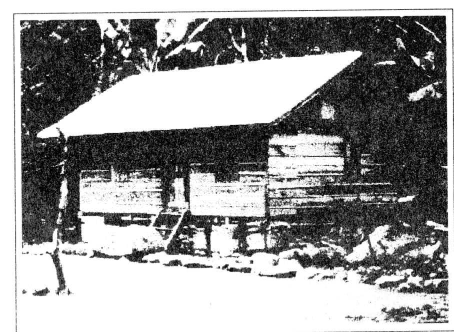


Foto: Jean Paul Barbier 1980

In den ländlichen Gebieten gibt es viele Gründe, neue Wege zu erproben und zur Problemlösung traditionelle und moderne Techniken miteinander zu verknüpfen. Hier liegen häufig auch die Ursachen für die wachsenden Probleme in den Städten. Etwa 75 % der Bevölkerung erwirbt in Tapanuli ihren Lebensunterhalt mehr schlecht als recht in der Landwirtschaft. Die nach attraktiven Perspektiven suchenden risikobereiten jungen Leute wandern ab, um in den Städten die vermeintliche Chance für eine (bessere) Ausbildung oder einen einträglichen Job zu nutzen. So fehlen die jungen Leute in der Landwirtschaft immer mehr; die Randsiedlungen der Städte wachsen immer schneller. Ein Projektvorhaben "Campus für angepaßte und neue Technologien" (CANT) könnte dazu beitragen, daß sich aus einer Agrarregion mit starker Landflucht schrittweise eine Region mit breit gefächerten Produktions- und Wirtschaftsstrukturen entwickeln kann. Der Faszination Stadt soll eine neue Faszination Land entgegengesetzt werden. Dies kann gelingen, wenn der Landwirtschaft und den kleinen und mittleren Unternehmen neue Perspektiven eröffnet werden. Eine Förderung dieser verarbeitenden Betriebe bedeutet, daß Arbeitsplätze geschaffen werden. Eine Chance des Wachstums besteht für diese Betriebe, wenn neben dem Ausbau des Kleinkreditwesens gut ausgebildete Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Durch Qualitätssteigerung können sich bessere Absatzchancen entwickeln. Wenn man davon ausgeht, daß die Industrie mehr zum Wirtschaftswachstum beiträgt als die Landwirtschaft, erscheint es sinnvoll, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern UND Betriebe zu fördern, die die Agrarerzeugnisse industriell verarbeiten. Diese Unternehmen sollen Arbeitsplätze schaffen, daher werden sie arbeits- und nicht kapitalintensiv konzipiert. Daneben entwickeln sich zwangsläufig Kleinbetriebe und größere

Unternehmen, die Güter des täglichen Bedarfs herstellen (Möbel, Textilien, Aufbereiten der Agrarprodukte etc.). Ziel dieser Dynamisierung der Landwirtschaft ist ein kontinuierliches Wachstum. Daher wird die Produktion hochwertiger Erzeugnisse gefördert, um im Lauf der Zeit eine konkurrenzfähige Produktpalette zu bieten.

Die inhaltliche Konzeption des Projektvorhabens: CANT soll neue Perspektiven aufzeigen in einer dominant landwirtschaftlichen, armen Region. Es soll attraktiv wirken auf junge Leute, die 'auf dem Sprung in die Stadt sind' und etwas Neues beginnen wollen. Im Campus werden zunächst traditionelle und neue angepaßte Anbau- und Erntetechnologien praxisbezogen weiterentwickelt bzw. erprobt. Das Wissen wird in Kursen und Lehrgängen vermittelt.

Kenntnisse im Bereich Holz- und Forstwirtschaft sind notwendig um wirkungsvoll eine sinnvolle Wiederaufforstung zu betreiben (Sichwort: Regenwald-Problematik). Kenntnisse in den unterschiedlichsten Bereichen der "Umwelttechnologien" (Wasserwirtschaft, Entsorgung, Recycling u.a.m. sind zu vermitteln. Die Ausbildung von Fachkräften im auszubauenden Tourismus kann hier erfolgen; hierzu gehört die Erhaltung und Pflege von Kulturgut (Architektur, Kunsthandwerk u.a.m). Diese Bereiche werden bislang an den Hochschulen in Indonesien kaum wahrgenommen. Hier besteht eine Chance, im CANT erfolgreich zu wirken.

Der Campus muß außerhalb der Stadt liegen. Er soll der Landflucht entgegenwirken und dem Land eine neue Faszination vermitteln. Zudem bleibt so die starke Identifikation mit dem angestammten Lebensraum erhalten (eine ganz wesentliche kulturprägende und kulturtragende Kraft in Indonesien), und es kann der Mentalität der hier lebenden Menschen eher Rechnung getragen werden. Hier gibt es auch eine Beziehung zu MARTABE, das mehr ist als ein Entwicklungsvorhaben, sondern an die kulturtragenden Kräfte und die Eigeninitiative einer Volksgemeinschaft appelliert. Förderung auf breiter Basis ist notwendig. Ein 'Baustein' bei der Vermittlung des nötigen Know how könnte das CANT-Projekt sein.

Die Versorgung mit elektrischer Energie könnte in diesem Campus (in der Region Tapanuli ist in vielen Dörfern weder Strom noch frisches Trinkwasser vorhanden) ein Modell zur Nutzung regenerativer Energien (in Theorie und Praxis) wie Sonne, Wind, Wasser, Biomasse werden. Der Campus könnte als Pilotprojekt konzipiert werden, aus dem die Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnisse in ähnliche Projekte in anderen Regionen Indonesiens fließen.

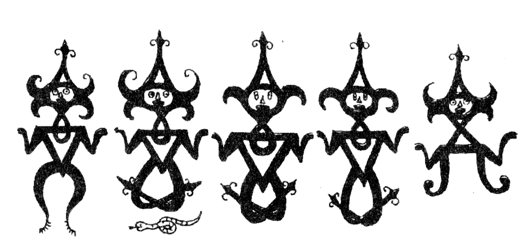
Überaus wichtig ist auch die bauliche Realisierung des Campus, sowohl im Hinblick auf die emotionale Beziehung der Menschen zu ihrem Lebensraum als auch im Sinne einer ökologisch verantwortbaren Lösungsstrategie. Als

unverzichtbares Baumaterial ist für diesen Campus Holz und Bambus anzusehen, um auch einen wirkungsvollen Impuls auf das Bauen in dieser Region auszuüben. Das Kopieren des städtischen Bauens hat sicher seine Gründe. Doch die modernen Baumaterialien werden weder den klimatischen Bedingungen (Wärmespeicherung statt Luftzirkulation) noch den sozio-ökonomischen Gegebenheiten (Kosten, zunehmende Abhängigkeit anstelle gemeinschaftlichen Bauens) gerecht. In den ländlichen Regionen Tapanulis stehen Bambus und Holz nahezu jedermann und jederzeit preiswert zur Verfügung. Bambus ist darüberhinaus ein natürliches und sich schnell reproduzierendes Material, so daß seine breite Anwendung keine ökologischen und ökonomischen Probleme zur Folge hat. Bei der Entwicklung angepaßter und neuer Technologien verdient Bambus aufgrund seiner reichen Bau- und Handwerkstradition in Südostasien besondere Aufmerksamkeit.

Ein wesentlicher Grund für das Scheitern verschiedener Entwicklungsprojekte liegt unter anderem darin, daß sie den natürlichen und kulturellen Umweltbedingungen, der sozio-ökonomischen Situation, den Bedürfnissen und Hoffnungen der betroffenen Bevölkerung nicht entsprechen. Viele Projekte sind technisch hervorragend, werden aber von den Menschen am Ort trotzdem abgelehnt oder mit Gleichgültigkeit betrachtet, weil wesentliche Fakten im Umfeld übersehen oder die Qualitäten, die eine mobilisierende Wirkung haben könnten, außer acht geblieben sind. "Glück kann nicht importiert werden." Ein Entwicklungsbegriff, der allein von quantitativem und materiellen Wachstum ausgeht, führt kaum zu anhaltendem Erfolg.

Vielfach hören wir: "Ach, es geht nur um Kultur! In Indonesien werden aber Investitionen und Know-how benötigt, um die Wirtschaft anzukurbeln!" Zu diesem Punkt möchte ich abschließend einen Afrikaner zitieren, der bei der Planung der "Weltdekade für kulturelle Entwicklung von 1988-1997" in der UNESCO in New York sagte:

"Wenn du über die Erhaltung der Kultur sprichst, glauben sie immer, du redest von Nationalstolz, obwohl du tatsächlich über harte Nationalökonomie redest. Die teuerste Ware auf dem Weltmarkt ist nicht Gold noch Diamanten, sondern KULTUR. DIE kann man nicht kaufen." ◆



Lydia Kieven

Private Radiosender in Indonesien - ein Beispiel aus Yogyakarta

In Indonesien gibt es eine Menge privater Radiosender. Sie haben sich Anfang Dezember 1992 zu einer Vereinigung mit Namen *Persatuan Radio Siaran Swasta Nasional Indonesia* (PRSSNI) zusammengeschlossen mit der stolzen Mitgliederzahl von 558, zu der im Lauf des Jahres 1993 noch weitere 89 neuzugelassene Sender hinzukommen werden.

Die privaten Radiosender sind einigen Regelungen von seiten der Regierung unterworfen: insbesondere dürfen sie keine Nachrichten senden; Nachrichten werden zentral für alle Sender vom nationalen *Radio Republik Indonesia* (RRI) zusammengestellt und gesprochen. In allen Sendern werden also die gleichen Nachrichten verlesen. Es dürfen auch keine Berichte über aktuelle Ereignisse gesendet werden; auch dies ist das Vorrecht des RRI. Viele private Sender umgehen das Verbot der Berichterstattung dadurch, daß sie Beiträge zu einem Thema erstellen, wobei kein Anspruch auf Objektivität erhoben werden darf, sondern ausdrücklich nur eigene Meinungen vorgebracht werden.

Es gibt wenige Sender mit Spezialisierungen auf bestimmte Hörergruppen oder Sende-Inhalte, wie es z.B. in den USA üblich ist mit reinen Nachrichtensendern, Pop-Musik-Sendern, Sportnachrichtensendern usw. Als Spezialisierungen gibt es allenfalls solche auf bestimmte Musikrichtungen wie z.B. Sender mit einem großen Anteil an Pop-Musik oder die sogenannten "*radio dongeng*" mit *sandiwara*-Beiträgen, einer Art Hörspiel oder Buchlesungen. Einige Sender haben sich auf bestimmte Hörergruppen, insbesondere auf junge Leute, spezialisiert. Die meisten Sender bringen allerdings eine bunte Mischung für Jung und Alt und für alle sozialen Schichten.

Was die Pop-Musik angeht, so ist sie in starkem Maße von den USA beeinflußt. Die Pop-Musik wird entsprechend der amerikanischen Top 40 zusammengestellt und gesendet. Der Musikgeschmack der indonesischen Jugend ist nicht zuletzt deshalb stark amerikanisch geprägt. Darüberhinaus ist auch die Art der Moderation mit lockeren Späßen amerikanisch gefärbt.

Wie ein Artikel in der überregionalen indonesischen Tageszeitung KOMPAS vom 6. Dezember 1992 darlegt, sind 85 Prozent der privaten Radiosender "noch

nicht gesund" (*belum sehat*), d.h. sie erwirtschaften keine großen Gewinne. Die Angestellten haben ein monatliches Einkommen zwischen 60.000 und 200.000 Rupiah - so die offizielle Bekanntgabe, andere Quellen sprechen von Minimallöhnen bei 35.000 und Maximallöhnen bei 750.000 Rupiah.

Was ist der Grund für die schlechte Finanzlage der meisten indonesichen Privatsender? Das größte Problem ist die Konkurrenz auf dem Werbemarkt. Die privaten Sender sind alle finanziell abhängig von der Werbung. Die Werbemacher ihrerseits sehen größere Erfolgschancen in den privaten Fernsehsendern, von denen es inzwischen drei in Indonesien gibt, und im nationalen Fernsehen TVRI. Dies wird auch deutlich in folgenden Prozentzahlen: Von der Gesamtwerbung in Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Kino und Fernsehen sowie "outdoor" stellte der Anteil der Radiowerbung im Jahre 1990 noch 16,4 % dar, 1992 war er auf 10,3 % gesunken. Der Anteil der Fernsehwerbung war im gleichen Zeitraum von 8 % auf 32,5 % gestiegen.

Bei dieser schlechten Situation für Radiosender ist es verwunderlich, daß immer noch weitere neue Sender entstehen. Wie der KOMPAS-Artikel sagt, ist die Hoffnung groß, daß in den nächsten Jahren ein Gleichgewicht entsteht zwischen Fernsehen und Radio.

Dies meint auch ein Mitarbeiter eines kleinen privaten Radiosenders in Yogyakarta; er selbst bezeichnet sich als "broadcaster", d.h. er ist Radiosprecher, Radiotechniker, Journalist, Telefonzentrale, Public Relationist, Rechercheur, alles in einer Person. Der Sender, in dem er angestellt ist, gehört auch zu den 85 % "ungesunden" Radiosendern. Er und seine 20 Kollegen machen jeweils ca. 12 Stunden Sendung in der Woche. Der Monatslohn setzt sich wie folgt zusammen: Es gibt ein Grundgehalt von 50.000 Rupiah, hinzu kommen folgende Zuschläge: 900 Rupiah (für Senioren) bzw. 700 Rupiah (für Junioren) pro Sendestunde, Reis im Wert von ca. 10.000 Rupiah, Transportkosten, ein Zuschuß im Krankheitsfall, eine Lebensversicherung sowie ein Bonus für besonders gute Leistungen. Dieser Broadcaster - wie auch viele seiner Kollegen - liebt seinen Beruf, und ohne diese Begeisterung würde er sich auch kaum mit dem recht geringen Gehalt zufriedengeben. In einem zweiten KOMPAS-Artikel vom 6. Dezember heißt es sogar:"*penyiar itu candu*", d.h. die Radiosprecher seien süchtig nach ihrer Tätigkeit. Es gefällt ihnen, von einer Menge von Leuten gehört zu werden, von vielen Zuhörern Reaktionen zu bekommen, das Gefühl zu haben, die Fäden in der Hand zu halten.

In Yogyakarta und Umgebung gibt es zur Zeit 15 private Sender, die hart miteinander konkurrieren. Vor ca. zwei Jahren wurden einige Sender aus dem konzentrierten Ballungsgebiet der Stadt umgesiedelt an den Stadtrand, um damit die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Der vorhin genannte Sender mit 20

Angestellten hat seine Hauptzuhörerschaft unter jungen Dorfbewohnern. An ihnen orientiert sich auch die bunte Mischung des Programms aus Pop-Musik, *Kethoprak*, Grußsendungen, *wayang kulit*, Frage- und Antwort-Stunden. Als Spezialität wird zur Zeit ein "public service", also ein Hörer-Informationsdienst entwickelt. Gesendet werden könnten z.B. Ratschläge zur Vorbeugung gegen die Krankheit *demam berdarah*, die - besonders in der Regenzeit - durch Mücken übertragen wird; Hinweise auf Kulturveranstaltungen oder katholische Messen in Yogyakarta; Tips für Sonderangebotseinkäufe und vieles mehr. Die Konkurrenz zu den anderen Sendern ist hart; deshalb werden auch gern Angebote von Veranstaltern zur Durchführung von Konzerten oder auch Karaoke-Veranstaltungen angenommen, um so für mehr Publikumswirksamkeit zu sorgen.

Die meisten "broadcaster" nehmen ihre Arbeit sehr ernst, setzen ihre ganze Energie ein, aber nicht in erster Linie, um den Sender am Leben zu erhalten, sondern weil sie Erfahrungen sammeln wollen, die sie hoffentlich später in einem größeren Sender oder bei anderen Tätigkeiten verwerten können. Und alle haben die Hoffnung, daß sich im Laufe der Jahre das Radio wieder stärker gegenüber dem Fernsehen durchsetzen möge. ◆

Hendra Pasuhuk

Der Umgang mit AIDS in Indonesien

Im Jahre 2000 - so lauten die vorsichtigeren Prognosen der Experten - werden mehr als 45 Mio. Menschen in Süd- und Südostasien mit HIV-Viren infiziert sein. Dann wird Asien insgesamt mehr HIV-Infizierte haben als Schwarzafrika. Schon in den nächsten Jahren soll die Neuinfektionsrate in Asien zu den höchsten der Welt zählen.

Noch im Jahr 1989 schrieb das indonesische Magazin TEMPO, es gebe in Indonesien noch keine HIV-Infizierten. Später wurde jedoch bekannt, daß bereits 1988 12 Infizierte offiziell registriert waren. Seit die Informationspolitik der Gesundheitsbehörden diesbezüglich offener wurde, stiegen die Zahlen schnell nach oben: 1990 wurden 29 Fälle von HIV-Infizierungen gezählt, 1991 schon 47 Fälle und Ende 1992 83 Fälle. Die meisten Infizierten leben in Jakarta. Die Zahlen zeigen die rasche Entwicklung bzw. Entdeckung der immunschwächenden Krankheit AIDS.

Die breite Öffentlichkeit wurde jedoch erst aufgerüttelt, als im November 1991 bekanntgegeben wurde, daß in Surabaya 2 Prostituierte mit HIV infiziert wurden. Die Gesundheitsbehörde wollte den Fall erst nicht öffentlich machen, "um keine Panik unter den Bürgern zu erzeugen". Doch der damalige Bürgermeister Soelarso stellte sich quer: "Dies muß an die Öffentlichkeit!"

Bald danach wurden in vielen Provinzen stichprobenweise Blut-Tests in den Bordellen durchgeführt. Bei negativem Ergebnis erklärten dann die Bürgermeister ihr Gebiet als "AIDS-frei". Doch die meisten Leute wußten nicht einmal, was AIDS eigentlich ist. In einem Fernseh-Interview erklärte eine der HIV-Infizierten von Surabaya: "Die Leute sagen, ich sei krank. Aber sehen Sie selber, mir fehlt nichts. Ich fühle mich gesund. Außerdem werde ich jede Woche gespritzt. Sie sagen, es ist gegen alles". Als ein AIDS-Erkrankter in einem Krankenhaus in Surabaya starb, wurde alles, was in seinem Zimmer stand verbrannt und das Zimmer zentimeterweise desinfiziert. Viele Leute wissen nur, daß AIDS eine tödliche Krankheit ist, daß es dagegen noch keine Medizin gibt, und daß es eine Warnung Gottes ist für alle, die "unnatürlich" leben: Die Homosexuellen. So gibt es in Indonesien eine andere Formel für AIDS: *Akibat Intim Dengan Sesama*, "Folge von Sex mit Gleichgeschlechtlichen".

Indonesiens AIDS-Kundige fordern nun verbreitete Aufklärung und Kampagne-Aktionen für Kondome, doch religiöse Führer und Organisationen sind dagegen. Dies würde nur bedeuten, die Leute "zum Gang zu Bordellen zu ermutigen", argumentieren sie.

Mit den infizierten Prostituierten - mittlerweile sind es schon mehr als 2 - weiß man nicht so genau, was tun. Bisher hat man sie auf die Krankheit hingewiesen und ihnen nahegelegt, sie sollten ihren jetzigen Beruf nicht mehr ausüben, und wenn, dann nur mit Kondomen. Doch für die Prostituierten bedeutet AIDS etwas anderes: *Aku Ingin Duit Segera*, "Ich will Geld sofort". Wer zahlt, bekommt, was er will. Zwar gelten Ausländer als Krankheitsverbreiter Nr. 1 - ein durch die Medien geprägtes Bild -, doch es ist auch bekannt, daß sie gut zahlen. Schließlich werden viele registrierte infizierte Prostituierte "vermißt". Bei dem Beruf wechselt man oft den Arbeitsplatz, und bei jedem neuen Arbeitsplatz benutzt man einen anderen Namen.

Im Januar 1993 meldete die Tageszeitung KOMPAS, daß in 2 Blutkonserven des indonesischen Roten Kreuzes HIV-Infizierungen gefunden wurden. Untersucht wurden damals 281 Konserven, die aus 17 Städten Indonesiens von April 1992 bis Januar 1993 zum Test nach Jakarta geschickt wurden. Gleichzeitig gab das Rote Kreuz bekannt, daß bisher noch kein einziger Fall von Infizierung durch Blut-Tansfusion bekannt sei. "Jede Blutkonserve von uns ist vor der Verabreichung untersuchungspflichtig", erklärt ein Vertreter der Behörde.

Anfang 1993 entdeckte man in Irian Jaya 46 neue Infizierungs-Fälle. Es waren 40 thailändische Fischer und 6 indonesische Prostituierte. Die indonesische Regierung erkannte nun das Ausmaß der Gefahr und stellte rund 1 Mio. US$ für AIDS-Bekämpfung zur Verfügung. Die offizielle Statistik spricht zuletzt (März 1993) von 137 HIV-Infizierungs-Fällen, darunter 21 AIDS-Tote. Mehr als die Hälfte der Infizierten leben in Jakarta. In dem benachbarten Malaysia meldet man 5140 Infizierungen mit 42 Toten.

In Indonesien werden jetzt 2 AIDS-Hotlines in Jakarta und Surabaya eingerichtet. Informationen über die Krankheit kann man nun telefonisch bekommen, wählbar in 3 Sprachen: Indonesisch, Englisch und Japanisch. ◆

Thomas Zschocke

Südostasien und Wir

Die Tagung "Studentischer Arbeitskreis Südostasien und Ozeanien" vom 26. bis 29. November 1993 in Hamburg

Der vor knapp 10 Jahren gegründete studentische Arbeitskreis Südostasien hielt seine alle 1 1/2 Jahre stattfindende Tagung in diesem Jahr mit ca. 100 Teilnehmern im Seminar für Indonesische und Südseesprachen an der Universität Hamburg ab. Die Organisatoren ergänzten den Titel um den Bereich "Ozeanien", da immer mehr Studenten und Doktoranden sich mit dieser Region beschäftigen und sich unter der Bezeichnung "Südostasien" nicht vertreten fühlen. Erstmals wurden auch Vertreter aus Wissenschaft und Praxis zu einer Podiumsdiskussion eingeladen, um vor dem Auditorium über die Zukunft der Südostasienwissenschaften zu diskutieren. Unter Anwesenheit von Vertretern der Konsulate von Indonesien und den Philippinen wiesen der Wissenschaftssenator Hamburgs, Prof. Hajen, und der Vizepräsident der Universität Hamburg, Prof. Engelhardt, sowie Prof. Dahm von der Universität Passau in ihren Eröffnungsreden auf die wirtschaftliche Bedeutung der Region Südostasien und des Pazifik hin, nicht zuletzt unter dem Eindruck des kurz zuvor in Seattle/USA veranstalteten Treffens der APEC-Staaten.

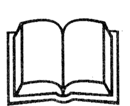
Unklar sei die Verwendung des Begriffes der Südostasienwissenschaften. Darauf wiesen die in der Podiumsdiskussion anwesenden Professoren und Praktiker (Institut für Asienkunde, HWWA) unter Leitung von Prof. Carle

(Universität Hamburg) hin. Zum einen fallen unter diesen geographischen Begriff verschiedene Kulturbereiche und Sprachfamilien, deren Kenntnis ein sogenannter Südostasienwissenschaftler nicht abdecken kann. Zum anderen ergab sich die Frage, ob man nicht eher von einem (Fach-) Wissenschaftler (Philologie, Linguistik, Ethnologie, Soziologie usw.) sprechen sollte, der sich auf bestimmte Phänomene in dieser Region konzentriert. Einig war man sich darüber, daß man sich nicht einem "Modetrend" aufgrund der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung dieser Region hingeben darf. Offen blieb die Frage, wie sich für Studenten, die nicht an einer akademischen Laufbahn interessiert sind, Beschäftigungsmöglichkeiten mit dieser Region außerhalb der Universität schaffen lassen könnten.

An den folgenden beiden Tagen wurden in den Sektionen Plenum, Literatur/Linguistik/Ethnologie und Kunst/Geschichte/Politik Ergebnisse der Arbeiten von Studenten und vorrangig Doktoranden, aber auch von Professoren, vorgestellt. Dabei bildeten Indonesien und Vietnam die Schwerpunkte. So wurde die kontrovers diskutierte Selektionstheorie in der Besiedelung des indonesischen Archipels vorgestellt, die nicht von eienr Vertreibung der Protomalaien durch die Deuteromalaien ausgeht. Ein weiterer Vortrag stellte "Javadvipa", die "Goldinsel" als Zentrum eines malaiischen Reiches auf Sumatra heraus, woraus sich später im 3. und 4. Jhdt. n.Ch. durch die Verlagerung des Machtzentrums auf die Insel Java deren Name in einer engeren Bedeutung manifestierte. Zwei Vorträge beschäftigten sich mit der Bedeutung der Malerei und des Theaters als Mittel der Sozialkritik und der sozialen Arbeit besonders auf Java. Regionalkulturelle Traditionen der oralen Dichtung der Ana Kalo/Flores und Atoin Meto/Timor, sowie der Leib-Schemata in Indonesien waren Inhalt dreier weiterer Vorträge. Ein anderer Vortragsblock setzte sich mit der Malerei in Indonesien auseinander: Alte Wandmalereien in Pasemah/Sumatra, die Darstellung der Askese Arjunas im altjavanischen Text "Arjunawiwaha" und in ostjavanischen Reliefs, sowie die Rolle der Künstlergruppe "Pita Maha" um den Maler Walter Spies auf Bali. Schließlich stellten zwei weitere Vorträge den Versuch einer historischen Neueinschätzung der Sezession der "Republik Maluku Selatan" im Jahr 1950 und die Entwicklung und Bedeutung des Aufbaus eines Pantheons nationaler Helden in Indonesien vor.

Vietnam war Inhalt verschiedener Vorträge, u.a. zur vietnamesischen Sprache, über den zweiten revolutionären Präsidenten Ton Duc Thang, über vietnamesische Dorfgesetzgebung, das Mekong-Projekt der UNO, sowie erzwungene Transmigration in bestimmte Länder Indochinas. Schließlich wurden noch Beiträge zur zeitgenössischen Literatur Ozeaniens und über den Ursprung des Bungee-Springens gegeben.

In der Abschlußdiskussion wurden die Organisation, die große Spannweite von Themen und die lebhafte Diskussion gelobt. Um auch ein größeres Publikum anzusprechen, werden die Beiträge in einem Reader vom Seminar für Indonesische und Südseesprachen der Universität Hamburg herausgegeben. Ein regelmäßig erscheindender Info-Brief wurde angeregt, um ein studentisches Informations-Netzwerk zur Region aufzubauen. Schließlich einigten sich die Teilnehmer auf den nächsten Tagungsort: *Sampai jumpa lagi* im Frühjahr 1995 in Berlin! ◆



"Die letzte Nacht"

von Leila S. Chudori

Nach der 1971 erschienenen Anthologie *Perlen im Reisfeld und andere indonesische Erzählungen* von Irene Hilgers-Hesse erschien über 20 Jahre keine Übersetzung indonesischer Kurzgeschichten mehr in Buchform in Deutschland. Nun verlegte Horlemann Kurzgeschichten der jungen Autorin Leila S. Chudori, geb. 1962 in Jakarta, übersetzt von Beate Carle. Erfreulich, daß es nach langer Zeit wieder indonesische Kurzgeschichten in deutscher Übersetzung gibt.

Bei der Ankündigung im Klappentext "eine sensible und reflektierte Kultursprache" mag der Leser im Zusammenhang mit dem an James Ensor erinnernden Titelbild neugierig werden. Beim Lesen dürfte er fragen, was denn im Vergleich mit anderen indonesischen Autoren hier als Kultursprache hervorgehoben wird, und was wohl der "reiche Fundus, um bisher tabuisierte Fragen des Geschlechterdenkens... zu artikulieren" sei. Eher erinnert die Autorin an Probleme und Phantasien der ödipalen Zeit und der Vorpubertät, die recht naiv und unverhüllt ausgedrückt werden. Das sei ihr unbenommen. wenn sie meint, diese Themen müßten in Indonesien angesprochen werden. Doch Gedanken, Beziehungen, Empfindungen werden oft mit technischen, westlichen Begriffen und Namen überdeutlich herausgestellt.

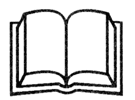
So heißt es in *Adila*: *Neill sah zu Adila. 'Seine destruktive Brutalität, bis zu seinem Verlangen, das Schulgebäude abzubrennen, wurde verursacht durch das Verbot seines Lehrers, zu masturbieren. Seine Lehrer und auch seine Eltern haben ihm eingeredet, daß sie die Quelle des Feuers sind, in das die Verbrecher gestürzt werden (184)'.* Eine kühne Hypothese, abgesehen davon, daß unklar ist, wer oder was 'sie' in der Geschichte ist.

Die Kurzgeschichte *Ilona* zeigt eine ödipale Direktheit, so daß die überdeutliche Verwechslung von Haus- und Zimmerschlüssel, die dann ins elterliche Schlafzimmer führt, wohl niemanden bewegt.

'Ihre Klugheit zeigte sich in ihrer Angewohnheit, Menschen mit zahllosen Fragen zu überschütten, die diese nicht selten nervös machten (87).' 'Einem Mädchen von 15 Jahren kannst du keinen Hausschlüssel geben', unterbrach sie ihn (Mutter zu Vater), als sie gerade erfahren hatte, daß Ona erst um sechs Uhr morgens nach Hause gekommen war... 'Aber vielleicht hat Mutter recht. Ich könnte ganz leicht das Vertrauen mißbrauchen. So', Ona hielt ihr den Zimmerschlüssel hin, 'damit du dich sicher fühlst.' Ona sah sie aufrecht an. Aber eigenartig, plötzlich widerstrebte es der Mutter, den Schlüssel aus Onas Hand zu nehmen. Das erste Mal schämte sie sich vor ihrer Tochter (88). 'Ich mußte in euer Schlafzimmer', sagte sie leise. Aber schon die verhaltene Stimme seiner Tochter erregte seine Aufmerksamkeit (89)'. 'Die aus dem Mund der Tochter fließenden Worte bildeten einen Kloß in seiner Kehle, den er nicht hinunterschlucken konnte (91).'

Deutlich fesselnder lesen sich die Kurzgeschichten mit politischem Hintergrund wie die Titelgeschichte *Die letzte Nacht*. Hier zeigt Leila S. Chudori sich als kenntnisreiche junge Politikwissenschaftlerin und Journalistin (*Tempo*), die ihre Protagonisten den Schleier heben und Mißstände mutig aussprechen läßt. (Helga Blazy)

Horlemann Verlag 1993. ISBN 3-927905-81-X ◆



"Wenn der Gecko elfmal schreit"

von Utta Wickert

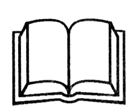
"Das ist die spannende Geschichte von Sari, Annette, Eddy und Anna, die vor über 25 Jahren am Rande Jakartas einen neuen, ungewöhnlichen Zoo anlegten und darin ein Zuhause und eine neue Familie fanden," so beginnt der Klappentext. Beginnend mit einer weiter nicht benannten und nicht in den Kontext integrierten indonesischen Militäraktion wird hier eine pädagogische Geschichte von westlich denkenden Menschen erzählt. Ihren Ideen stehen das Geschehen und die indonesische Lebensart insgesamt entgegen. Sie wollen die Indonesier in ihrer Umgebung in ihre Welt einbinden und sie lehren, in einem Leben mit wilden Tieren aufzugehen und die Außenwelt nicht zu beachten. 'Die Westler' lieben die Tiere deutlich mehr als die Menschen. Insofern ist das Buch vielen deutschen Kinderbüchern ähnlich,in denen Pferde, Hunde oder andere Tiere gegen die Rabiatheit und das Unverständnis der Menschen verteidigt werden müssen. Sari, der dem Zoodirektor zugelaufene kleine Indonesier, wird zurechtgewiesen, wenn er andere Ideenverbindungen hat und etwa lacht, anstatt Sorge zu zeigen: "Du benimmst dich wie ein Affe."

Doch da die Geschichte in Indonesien spielt, ohne einen Hintergrund der andersartigen Einstellung zu berücksichtigen, wird sie damit einem kindlichen Verständnis für das Empfinden eines anderen Volkes wenig gerecht und auch nicht dem von Erwachsenen, ob sie nun Indonesien kennen oder nicht. Wer Indonesien kennt, wird die Wichtigkeit des Umzugs des Zoos gegenüber anderen

Ereignissen des Jahres 1965 gering achten. Wer vom 65er Umsturz in Indonesien nichts weiß, wird Hintergrundwissen vermissen.

Daß Sari, der dem ungeliebten Onkel weglief, zu dem ihn die Mutter gegeben hatte, sich angstvoll anpaßt, ist verständlich. Daß er langsam zur Hauptperson wird und schließlich in einer plötzlich traumartig anmutenden Sequenz der sonst sehr realistischen Erzählung einen jungen Orang Utan vor dem Verkauf nach Übersee rettet, mag angehen. Daß er infolge dieser Tat nun von den 'Westlern' nicht mehr wie eins ihrer wilden Haustiere angesehen, sondern als menschliches Kind adoptiert wird, erscheint wenig befriedigend. (Helga Blazy)

Horlemann Verlag 1992. ISBN 3-927905-59-3 ◆



"Die Webervögel"

von Mangunwijaya

Der Roman, 1979 geschrieben und 1981 veröffentlicht, ist sehr komplex: Er ist sowohl ein historischer wie ein javanisch-indonesischer wie ein moderner Roman; er ist ein *Indo*-Roman und ein *wayang*-Roman, wie auch ein Roman über eine Liebe. Die deutsche Übersetzung stammt von Hansheinrich und Renate Lödel, die auch *Belenggu* von Armijn Pane übersetzt haben (Horlemann 1992). Die verschiedenen Ebenen des Romans, kunstvoll ineinander verwebt, machen es schwierig, den Inhalt eindeutig zusammenzufassen, da eine Reduzierung auf nur eine Ebene zu viel verloren gehen läßt.

Lesen wir den Text als Liebesgeschichte zwischen einem Indo und einer Indonesierin, die sich auf dem beiderseitigen mütterlichen Hintergrund des *kraton* von Solo treffen, erfahren wir viel über die javanische Gesellschaft mit vielerlei Anspielungen auf *wayang*-Figuren und -Geschichten. Doch spielt auch sogleich das Zeitgeschehen mit hinein. In den ersten beiden Kapiteln begegnen wir den Protagonisten in ihrer Kinderzeit, dem "Soldatenkind" Teto, auch "Prinz Halbblut" genannt, und dem "Goldtöchterchen" Atik, das mit den Vögeln spricht. Am Ende des zweiten Kapitels geraten sie aneinander über die Vögel, die Atik liebt, und die Teto zu schießen liebt. Das dritte Kapitel zeigt die beiden bereits als fast Erwachsene 1944, einander in liebevollen Gefühlen verbunden. Nachdem Tetos Vater von den Japanern ermordet wurde, haßt er diese zutiefst und richtet seinen Haß auch gegen die indonesische Republik. Er tritt in die niederländische Armee ein und nimmt an der Besetzung von Yogyakarta teil, bei der Atiks Vater

getötet wird. Nach vielen Jahren im Ausland kehrt Teto 1968 als Computerfachmann nach Indonesien zurück. Atik hat inzwischen einen indonesischen Geologen und hohen Verwaltungsbeamten geheiratet. Beide laden Teto ein. Atik und Teto bemühen sich, die zwischen ihnen wieder erwachende Liebe in einer platonischen Beziehung zu regulieren. Auf einer Pilgerfahrt nach Mekka sterben Atik und ihr Mann in einem Flugzeugunglück. Teto adoptiert ihre drei Kinder, um ihnen ein gutes Leben zu ermöglichen.

Lesen wir den Text als historischen Roman der Zeit von 1934-1978 - ausgespart bleibt die Zeit von 1950-1968 -, so lassen wir uns zunächst von den großen politischen Umwälzungen der 40 Jahre gefangennehmen und mögen dabei fragen, was die Titel der Kapitel wohl zu bedeuten haben. Da begegnen uns Tiger, Taube, Löwe, Büffel, Panther, und ganz zuletzt auch der Webervogel des Titels - *lobang buaya* begegnet uns nicht. Die Zoologie und speziell die Ornithologie wird plötzlich wichtig. *Die Webervögel* heißt der Roman. Über diese Vögel schreibt Atik, die Heldin des Romans, ihre Dissertation und in deren Verteidigung spricht sie über das Nestbauverhalten der Webervögel und stellt es in Zusammenhang mit menschlichen Verhaltensweisen und der Zeit des Aufbaus im Indonesien der Nachkriegszeit. Hier mögen für den Leser die im Roman ausgesparten Jahre 1950-1968 ein neues Gesicht bekommen. Der männliche Webervogel 'webt' ein Nest vor der Partnersuche, das Weibchen wählt seinen Partner nach der schönsten Nest-Architektur aus. Verschmähte Männchen zerstören ihr Werk und bauen ein neues in der Hoffnung, doch mit ihrem Werk akzeptiert zu werden.

Der Autor, Mangunwijaya, mögen wir uns hier erinnern, ist nicht nur Javaner, nicht nur erfolgreicher und mit Preisen bedachter Schriftsteller, nicht nur Jesuit, nicht nur Sozialarbeiter, sondern auch Architekt. In den 60er Jahren studierte er in Aachen Architektur und wurde 1991 von der Indonesischen Architekten-Vereinigung ausgezeichnet.

Hier schließt sich einer der Kreise: Wir kommen zur Person hinter dem Geschehen zurück, zum Architekten und seinen Ideen im Hintergrund des erbauten Hauses, zum Schreiber hinter dem Buch, zum *dalang* hinter dem *wayang*-Spiel, der leben und sterben läßt auf dem Feld der Geschichte/n. Mit der Adoption von Atiks Kindern nach ihrem Tod mag eine alte Geschichte neu beginnen. Inzwischen schrieb Mangunwijaya 1992 ein Buch mit dem Titel *Burung-burung Rantau* (Die Zugvögel). Das spricht für diese Hypothese.

Die Webervögel ist auf vielen Ebenen, von denen hier nur einige angedeutet werden konnten, ein sehr lesenswertes Buch. (Helga Blazy)

Horlemann Verlag 1993. ISBN 3-927905-79-8 ◆



"Mensch für Mensch"

von Pramoedya Ananta Toer

Pramoedya Ananta Toer ist in Deutschland fast ausschließlich dadurch bekannt, daß seine Werke nach Erscheinen sogleich verboten und eingezogen werden. Amnesty International und ähnliche Organisationen haben seinen Namen als Verfolgten bei uns bekannter gemacht als den Roman- und Kurzgeschichten-autor Pramoedya, dessen Werk 1980 für den Nobelpreis für Literatur vorgeschlagen wurde. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß weitere drei Jahre nach Erscheinen eines seiner Romane in Deutschland (1990 erschien *Spiel mit dem Leben*, 1987 *Garten der Menschheit. Bumi Manusia*, beide bei Rowohlt) nun der Horlemann Verlag den Kurzroman *Bukan pasar malam* aus dem Jahr 1951 in Übersetzung von Diethelm Hofstra in sein Indonesien-Programm aufgenommen hat. Eine englische Übersetzung erschien bereits 1973.

Wie der indonesische Titel dieses Romans von Pramoedya *Bukan pasar malam* (Kein Nachtbasar) stammt auch der deutsche Titel *Mensch für Mensch* aus den letzten Seiten des Werks. Da sagt ein Gast chinesischer Abstammung bei der nächtlichen Zusammenkunft beim toten Vater und der Familie:

"...warum müssen wir letztendlich im Tod getrennt sein? Mensch für Mensch für Mensch. Und dann wird wieder ein Mensch geboren. Und noch einer. Und noch einer. Warum wird der Mensch nicht gemeinsam mit anderen geboren, warum stirbt der Mensch nicht gemeinsam mit anderen? Ich wünschte, das Leben wäre ein Nachtbasar."

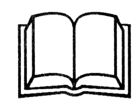
Der kurze Roman trägt stark autobiographische Züge. Tatsächlich fuhr Pramoedya, ein Jahr zuvor aus dem Gefängnis entlassen und neu eingestellt im Verlag Balai Pustaka, jung verheiratet, mit seiner Frau zu seinem schwer an Tuberkulose erkrankten Vater, der einige Zeit später starb. Wie viele von Pramoedyas frühen Kurzgeschichten spielt auch *Mensch für Mensch* in Blora, seiner Heimatstadt, und es trägt auch dieser Roman in sich eine schwere Traurigkeit wie die der frühen Kurzgeschichte *Jang sudah hilang*, in der ein kleines Kind realisiert, daß es die Geborgenheit und Sicherheit, die es wünscht, in der Außenwelt nicht gibt. Noch eine weitere Ähnlichkeit gibt es zwischen beiden: Eine rätselhafte, traumartige oder auch visionäre Erfahrung, die nicht geklärt wird. In dem Kurzroman begleitet ein Sohn seinen Vater zum Sterben, er flüchtet davor, fühlt sich schuldig, schwankt zwischen Hoffnung und Todes-verlangen mit dem sterbenden Vater. Er möchte dem Tod ausweichen, und dann

ereilt in Vaters Tod auch der Gedanke der Vergänglichkeit seines eigenen Lebens ihn. Seine gerade begonnene Ehe zerbricht unter dem inneren Druck, für seine jüngeren Geschwister sorgen zu müssen, seine Hoffnungen und Pläne für die Zukunft werden brüchig. .

Hinter der problematischen persönlichen Situation der Protagonisten - Vater und Sohn - und der Familie eröffnet sich dem Leser die Sicht auf Indonesien nach der Revolution. Der Ich-Erzähler wie sein Vater waren voll Hoffnung für die Revolution und den Befreiungskampf engagiert. Der Vater hatte als Lehrer seine Verantwortlichkeit darin gesehen, über viele Jahre eine Bewußtseinsveränderung der Gesellschaft zu fördern, er wollte "die Herzen der Kinder öffnen", "die Entwicklung meines Volkes fördern". Wenn ein Besucher des Hauses schließlich sagt, der Vater sei an der Enttäuschung gestorben, daß die Unabhängigkeit Indonesiens nicht mehr bewirkt habe, wird das Thema noch einmal direkt angesprochen mit dem Tenor der Vergeblichkeit. Bestehen bleibt das ungelöste Rätsel von Vaters Vision, eines Wettbewerbs mit neunundneunzig Maiskörnern, die von Osten her beschossen, doch nicht getroffen werden. Stehen sie vielleicht für des Vaters Schüler und seine Hoffnung auf sie? Ist die Vision ein Bild für die Prophezeiung von Joyoboyo, daß Java für eine Lebenszeit der Maispflanze von gelbhäutigen Eroberern besetzt werden würde, wie Harry Aveling in einer Interpretation anbietet, und damit auch eine über die Enttäuschung tröstende Vision? Oder spielt gar das Mahabharata (darin steckt *bharat* = Westen) hier eine Rolle und die 99 Kurava-Brüder aus dem Epos?

Die zunächst so eindeutige Erzählung von einer Fahrt zum kranken Vater nach Blora wird zu einer Fahrt in die Vergangenheit, sie weitet sich zu einer Fahrt in ein krankes Indonesien nach der Revolution, und sie wird zu einer Fahrt zu einer Insel, die sich ausdehnt im Nachdenken über Leben und Tod. *Old Kentucky Home* wie die Lehren Ronggowarsitos sind auf dieser Insel beheimatet und ein neuer Gast mit neuen Einsichten. (Helga Blazy)

Horlemann Verlag 1993. ISBN 3-927905-78-X ◆



"Indonesische Märchen"

herausgegeben von Hansheinrich und Renate Lödel

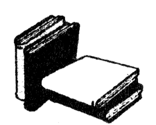
Entgegen der vielfach bebilderten, doch mit nur wenigen Märchen bestückten Dausien-Ausgabe *Indonesische Märchen* (1979) oder den *Märchen aus Bali* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1984) liegt hier ein Band vor, der viele Märchen aus vielen Regionen Indonesiens vereint: Von den Kei-Inseln

über Sulawesi, Roti, die Molukken, Lombok, Madura, Kalimantan, bis Java und weiter nach Sumatra spannt sich der Bogen. Das Buch ist nicht bebildert und erinnert in seiner numerierten Abfolge an die Ausgabe der Grimmschen Märchen vom Goldmann Verlag. Doch dies Märchenbuch ist keine Taschenbuchausgabe, sondern ein schön gebundenes Werk.

Wie die Herausgeber, die auch die Übersetzer der hier vereinten, großen Sammlung von 83 Märchen sind, betonen, haben sie nicht Sammlungen der Kolonialzeit bearbeitet, sondern Quellentexte aus der Republik Indonesien übersetzt. Im staatlichen Verlag Balai Pustaka erschienen seit 1975 in der Edition *Cerita Rakyat* eine Reihe regionaler Märchensammlungen, die aus den Regionalsprachen übersetzt wurden in *Bahasa Indonesia*. Aus diesem Fundus, der, wie sie konstatieren, in Indonesien selbst längst noch nicht ausgeschöpft ist, haben die Lödels ihr Buch zusammengestellt.

Es stimmt den Leser dieser Märchensammlung angenehm auf Indonesien ein, daß er als erstes einige Märchen vom Ursprung des Reis lesen kann. Und dann liest er weiter die Geschichten von Loro Jonggrang, von Polaman, von Nyi Bungsu Rarang und von all den anderen... (Helga Blazy)

Insel Verlag 1992. ISBN 3-458-16338-7 ◆

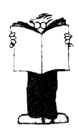


Büchermarkt

- **F.G. Winterscheidt und R. Sachse: *Jakarta.*** Fotografien von Georg Pöhlein. Erich Weiß-Verlag, Amalienstr. 7, 96047 Bamberg.
- **Ian Charles Stewart & Judith Shaw: *Indonesians.*** *Portraits from an Archipelago*. Singapore 1988. ISBN 9971-83-772-2.
- **Liesbeth Dolk: *Twee Zielen, twee gedachten. Tijdschriften en intellectuelen op Java (1900-1957).*** Verhandelingen 159, KITLV Leiden 1993. ISBN 90 6718 064 5.
- **Chulalongkorn, Roi de Siam: *Itinéraire d'un voyage à Java en 1896, présenté par Chanatip Kesavadhana.*** Cahier d'Archipel 20, Paris 1993.
- **Annegret Haake: *Javanische Batik. Methode - Symbolik - Geschichte.*** Verlag M & H Schaper. Hannover 1984. ISBN 3-7944-0138-7.

◆ ◆ ◆

Infos



Arme "Steinzeitmenschen" ...

Einer Meldung der dpa vom 8.11.93 zufolge haben zwei Schweizer und ihr indonesischer Führer in Kalimantan, dem indonesischen Teil der Insel Borneo, einen "Eingeborenenstamm aus der Steinzeit" entdeckt. 50 Stammesangehörige, die in neun Höhlen im Bezirk Pulungan leben, wurden von den Forschern aufgespürt. Weiter hieß es, der Stamm sei als *Punan Batu* (Steinstamm) bekannt.

Was wir uns unter "Eingeborenen aus der Steinzeit" vorzustellen haben, wird im weiteren Verlauf der Mitteilung erläutert: Die Menschen ernähren sich von Baumrinden und anderen Pflanzenteilen, bekleiden sich mit Baumblättern und stellen aus Steinen Werkzeuge her. Feuer machen sie durch das Reiben von Steinen oder Holzteilen. Ihre Haut ist leicht dunkel getönt und behaart.

Die häufige Wiederholung des Begriffes "Steinzeit" sowie die Anspielung auf die animalische Behaarung der Menschen suggerieren, daß die vorgefundene Lebensform entwicklungsgeschichtlich überholt ist und allenfalls noch als museales Kuriosum eine Daseinsberechtigung hat. Es verwundert daher nicht, daß die indonesische Regierung bekanntgab, "man habe eine Suchaktion in den Höhlen begonnen, um festzustellen, ob noch mehr von diesen Dschungelmenschen zu finden seien". Ziel der Suchaktion sei, den Menschen jede Hilfe zur Verfügung zu stellen, die sie brauchen, "um ein normales Leben zu führen".

Leider erfahren wir aus der Pressemitteilung nicht, was genau unter einem "normalen Leben" zu verstehen ist und vor allem, was die "Steinzeitmenschen" selbst davon halten, daß sie nunmehr mit den Errungenschaften des Fortschritts beglückt werden sollen. ◆

"Die Einflußreichen"

Unter diesem Titel begann am 15.10.93 eine neue Fragebogen-Serie des "Zeit-Magazins", deren Auftakt ein Interview mit Dr. Xy Subroto, dem Generalsekretär der OPEC (Organisation der erdölexportierenden Länder) bildete. Der aus Java stammende und heute 65jährige Professor der Volkswirtschaft war indonesischer Arbeitsminister und zehn Jahre lang Minister

für Bergbau und Energie. Sein Posten in Wien, den er seit 5 Jahren inne hat, reizt ihn mehr als eine Rückkehr auf seinen Lehrstuhl in der Heimat.

Auf die Frage nach seinem Jugendtraum antwortete Subroto, er habe immer ein Diener seines Landes sein wollen, ein Offizier etwa oder ein Minister im Kabinett. Weiter wurde er gefragt, ob er über eine gewisse Macht verfüge, worauf er antwortete: "Meine Macht besteht allein darin, daß ich a) glaube, was ich tue, ist richtig, und das ich b) durch Argumente zu überzeugen weiß." Eine weitere Frage war: "Was war für Sie bei dem OPEC-Posten überraschend?" Antwort: "Mich hat überrascht, daß ich auf so viele Fragen keine Antwort habe, daß man immer von anderen lernen kann." Weiter wurde Subroto gefragt, wie er das Wort "Ethik" definieren würde; er antwortete: "Ethik bedeutet zu halten, was man verspricht, und niemanden etwas anzutun, was man sich selber nicht zugefügt haben möchte." Subroto war weiterhin der Meinung, daß die dringenste Veränderung auf der Welt das Verschwinden von Habgier und Selbstsucht sei und gab schließlich an, daß das Wichtigste in seinem Leben seine Familie sei. ♦

❑ Pfeffersäcke und Kanonen

Am Rande von Lelystad in der niederländischen Provinz Flevoland wird seit acht Jahren am originalgetreuen Nachbau des legendären Ostindienseglers "Batavia" aus dem 17. Jahrhundert gearbeitet. Zwar hat das stolze Schiff bis zum heutigen Tag noch kein Wasser unter dem Kiel gehabt, aber nach den Berechnungen der Konstrukteure soll es am 50. Jahrestag der indonesischen Unabhängigkeit, also am 17. August 1995, in Jakarta einlaufen.

Der Wohlstand der einstigen Kolonialmacht Indonesiens fußte auf der gewaltigen niederländischen Flotte, mit der die wertvollen Gewürze aus Ostindien nach Europa transportiert wurden. Als die "Batavia" 1628 in Amsterdam von Stapel lief, sollte sie das neue Aushängeschild niederländischer Schiffsbaukunst werden. Doch schon bei der Jungfernfahrt lief der Dreimaster vor der westaustralischen Küste auf ein Riff; nur 164 der 316 Männer, Frauen und Kinder an Bord überlebten das Unglück.

In den siebziger Jahren bargen australische Archäologen Teile des Wracks der "Batavia". Das bestärkte den Schiffsbauer Willem Vos in seinem kühnen Plan, das Schiff originalgetreu wiederauferstehen zu lassen. Auf Baupläne konnte Vos dabei nicht zurückgreifen, denn seine Vorgänger im frühen 17. Jahrhundert hatten "nach Gefühl" gebaut.

Mit einer Rumpflänge von 56 Metern und über zehn Metern Breite bot die "Batavia" genug Platz für 200 bis 300 Mann Besatzung und Passagiere. Außerdem hatte der Segler 32 Kanonen an Bord, um die wertvolle

Gewürzladung zu verteidigen. Der bisherige Stand des Nachbaus, für den bereits 8000 laufende Meter dänischer Eiche allein für die Beplankung des Schiffsrumpfes, 21 Kilometer Hanfseil und fast 1200 Quadratmeter Tuch für die Segel verarbeitet wurden, kann täglich von 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr besichtigt werden (Tel. 0031 - 3200 - 30500). Quelle: KStA vom 9./10.10.93 ♦

❑ 20 Jahre Galerie Smend

Die Kölner Galerie von Rudolf Smend ist zu einer europäischen Institution für die Kunst der Seidenmalerei geworden. Daß Deutschland im europäischen Ausland als eine Seidenmalerei-Hochburg gilt, ist weitgehend ein Verdienst dieses engagierten Galeristen. Hierfür sorgten u.a. die bekannten Seidenmalhandbücher, deren 5. Ausgabe für den Herbst geplant ist. Rudolf Smend hat nahezu im Alleingang geschafft, was manche Biennale nicht zuwege bringt - eine Plattform für Künstler einer bestimmten Kunstgattung zu schaffen. Es begann alles mit einer Indonesienreise. Damals entwickelte sich Smend zu einem Batik-Spezialisten. Er stellte in den Folgejahren immer wieder Batikkunst aus und verkaufte in seinem Galerieladen Farben, Zubehör und Textilliteratur. Heute ist die Galerie Smend eine unverzichtbare Adresse für Textilkunst, speziell für Färbetechniken und -materialien. Hierzu werden regelmäßig Kurse abgehalten. (Quelle: Textilforum 3/93) *Galerie Smend, Mainzer Str.31. D-50678 Köln. Tel. 0221-312047.* ♦

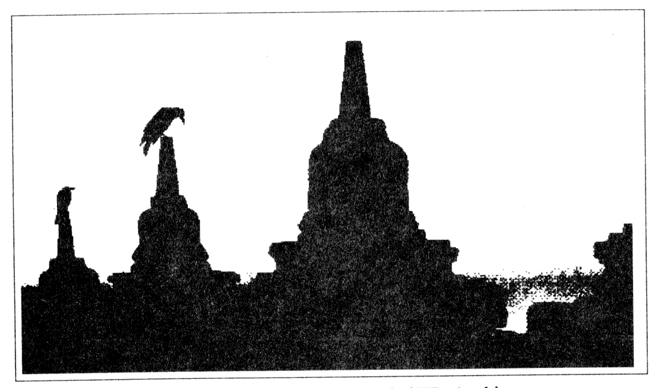
❑ Bau des Atomkraftwerks in Java scheint beschlossen

Indonesien wird spätestens 2003 ein Atomkraftwerk besitzen. "Dies ist eine endgültige Entscheidung", sagte Djali Ahimsa, Leiter der für Kernkraftwerke zuständigen Behörde BATAN. Das neue AKW wird rund 10 Mrd. US$ kosten und 2 x 600 Megawatt Strom erzeugen. Es soll in Muria im Norden Mittel-Javas gebaut werden. Eine Reliabilitäts-Studie wird zur Zeit von einer japanischen Consulting-Firma erstellt. In Muria hat es noch nie ein Erdbeben gegeben, heißt es in der Studie, die im November vorgestellt werden soll.

In Hinblick auf die Entsorgung von Atom-Müll scheint Djali Ahimsa optimistisch: "Über Atom-Müll brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Es gibt bereits eine zuverlässige Entsorgungstechnologie." Die indonesische Umweltgruppe WALHI fordert unterdessen eine behördlicherseits offenere Informationspolitik über den AKW-Bau. (Quelle: Tempo, 11.09.93) ♦

Zu viele Touristen

Die bei Yogyakarta in Mitteljava liegende Tempelanlage Borubodur, ein im Jahr 824 gegründetes buddhistisches Heiligtum, soll vor dem starken Besucherandrang geschützt werden. Wie der für die Anlage zuständige Direktor, Yuwona Sri Suwito, in der indonesischen Hauptstadt Jakarta mitteilte, wird daran gedacht, die täglichen Besucherstunden zu begrenzen. Jahrhundertelange Erosion, Erdrutsche und 1985 wahrscheinlich von religiösen Fanatikern gelegte Zeitbomben hätten der pyramidalen Tempelanlage stark zugesetzt. 1992 hatten 1,98 Millionen in- und ausländische Touristen den über einer Hügelkuppe errichteten ältesten buddhistischen Tempel der Welt bestiegen. Nach Yuwonas Angaben wird nun erwogen, daß Besucher bei ihrem Aufstieg keine Schuhe mit harten Sohlen benutzen dürfen. Für den Fall, daß der Tempel geschlossen wird, soll Touristen der Besuch eines Museums oder Gartens innerhalb des riesigen Borubodur-Komplexes angeboten werden. (Quelle: Frankfurter Rundschau 29.6.93) •



Borobodur; Foto: UNESCO / FR-Archiv

Deutsche Welle: 30 Jahre indonesisches Programm

Rund 200 Millionen Menschen leben in Indonesien, Führungsmacht in der wirtschaftlich aufstrebenden südostasiatischen Staatsgemeinschaft. Weitere 30 Millionen Menschen verstehen und sprechen Indonesisch in den Anrainerstaaten. Schon vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung eines Programms der Deutschen Welle deutlich, das sich seit 30 Jahren als Brücke der Information, als Förderer der bilateralen und internationalen Verständigung sowie als kritischer Begleiter und Vermittler der nationalen und internationalen Entwicklung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft versteht. Am 30.September 1963 war die Indonesien-Redaktion in Köln mit 40 Minuten Programm erstmals auf Sendung gegangen. In der Folgezeit wurde das Programm auf 70 Minuten erweitert. Seit 1986 strahlt die Deutsche Welle täglich am Morgen und am Abend jeweils 50 Minuten Programm in Indonesisch aus - Nachrichten, Berichte, Kommentare, Hintergrundanalysen, Reportagen sowie Musik von Klassik bis Pop.

DW-Intendant Dieter Weirich: "Indonesien wie die südostasiatische Region überhaupt bieten der Exportnation Deutschland beachtliche Perspektiven. Umgekehrt registriert Indonesien als führendes Land im Asean-Verbund sehr aufmerksam die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland und Europa. Die Rolle des Indonesien-Programms bei der Vermittlung eines realistischen Bildes von Deutschland in der Vergangenheit wie in absehbarer Zukunft kann daher nicht hoch genug veranschlagt werden." Ohnehin - so Weirich - werde der asiatisch-pazifische Raum für den deutschen Auslandsfunk noch wichtiger. Von 1995 an werde die Deutsche Welle den Satelliten Asiasat nutzen, um ihr aktuelles Weltfernsehen sowie für die Region geeignete Radioprograme umfassend und in bester Qualität anbieten zu können.

Indonesien gehört zu den Ländern mit eingeschränkter Informations- und Meinungsfreiheit - ein Grund für die seit Jahrzehnten stabile Akzeptanz des Indonesien-Programms der Deutschen Welle. Rüdiger Siebert, Leiter der Redaktion: "Aus vielen Briefen, aus Gesprächen mit indonesischen Gästen und bei Begegnungen mit Menschen in der Senderegion erfahren wir, wie wichtig aufgeschlossenen Hörern insbesondere die Informationen und Meinungen auch aus weit entfernten Teilen der Welt sind. Gerade weil in Indonesien und anderen Ländern der Region die staatliche Informationspolitik ausschließlich die Stimme der jeweiligen Regierung wiedergibt, haben viele Hörer das Bedürfnis nach Ergänzung, Korrektur und Kritik." Glaubwürdigkeit bei der Erfüllung des Programmauftrags sei ein Schlüsselbegriff des Selbstverständnisses der Redaktion: Es gebe daher auch keine Tabuthemen. Über Fragen wie Menschenrechte, Korruption und die Lage in Ost-Timor werde kontinuierlich berichtet. Siebert hat die unterschiedliche Interpretation der Belastbarkeit des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Indonesien nachhaltig erfahren. Seit 1992 unterliegt er einem Einreiseverbot, das aber bis heute nicht offiziell begründet worden ist.

Das Konzept der Indonesien-Redaktion, sich durch glaubwürdige Information und lebendige Präsentation des Programms trotz starker Konkurrenz internationaler Auslandsrundfunksender in der Region zu behaupten, hat vielfältige Bestätigung gefunden: Mehr als 20.000 Zuschriften erreichen die Redaktion in Köln über die Distanz von mehr als 10.000 Kilometern in jedem

Jahr. Den Hörerbriefen zufolge spricht das Indonesien-Programm durchschnittlich Schüler und Studenten sowie Menschen an, die die weltweiten Entwicklungen aufmerksam verfolgen und an Informationen über das Angebot der Medien im eigenen Land hinaus interessiert sind - die Elite von morgen. Deutsch ist übrigens seit Jahrzehnten die zweite Fremdsprache in indonesischen Schulen. Auf den Deutschkurs der Welle reagierten 1992 nach einer Anzeigenaktion in der Presse des Landes fast 10.000 Hörer mit der Bitte um Übersendung des Begleitbuches. Eine Stimme für viele: "Das Programm der Deutschen Welle ist einzigartig im Vergleich mit anderen Kurzwellensendungen. Man kann Deutschland über das Radio kennenlernen" (Juta Niuyantsin, Jakarta).

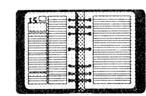
Die Redaktion in Köln ist ein deutsch-indonesisches Team mit insgesamt zehn Mitarbeitern. Acht RedakteurInnen kommen von indonesischen Medien. Redaktionsleiter Rüdiger Siebert gilt als ein ausgewiesener Kener Indonesiens sowie Südostasiens. Er hat seine Impressionen und Erfahrungen von zahlreichen Reisen in einer Reihe von Büchern vermittelt. Er ist mit dem Kurt-Magnus-Preis der ARD und dem Journalistenpreis Entwicklungspolitik des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) ausgezeichnet worden. (Quelle: Deutsche Welle radio & tv international, September 1993) ♦

❑ Der Maler Basuki Abdullah ist tot

Der bekannteste Porträtmaler Indonesiens, Basuki Abdullah, wurde in seinem Haus in Jakarta tot aufgefunden. Anscheinend war er einem Mord zum Opfer gefallen. Bisher sind weder Täter noch Motive bekannt, erklärte die Polizei.

Basuki Abdullah gehörte zu der 1937 von Sudjojono gegründeten Maler-Gruppe PERSAGI. Er wurde seinerzeit in Malerkreisen heftig kritisiert, weil er "mehr die Schönheit als den Charakter" in seinen Bildern darstellte. Basuki malte aber weiter Porträts und wurde zum Lieblingsmaler des damaligen Präsidenten Sukarno. Er hat viele berühmte Persönlichkeiten gemalt, u.a. Mahatma Gandhi und das thailändische Königspaar, das ihn 1961 nach Thailand einlud und ihm Haus, Studio und Auto schenkte. Er blieb da und heiratete seine jetzige Frau Nataya. 1974 kehrte er nach Indonesien zurück.

Basuki Abdullah wurde 1915 in Solo geboren. Schon als Kind wünschte er sich, Maler zu werden. Später bekam er ein Stipendium nach Holland und lernte außerdem in Italien und in Frankreich. Für ein 2-Quadratmeter-Format mußte man bei ihm 3000 US$ zahlen. Zuletzt wollte er ein Porträt des indonesischen Forschungsministers Habibie malen. Doch dazu kam es nicht mehr. Er hinterläßt zwei Töchter: Seniwaty, 51, von seiner ersten Frau, und Sidawaty, 21. (Quelle: Tempo 13.11.93) ♦



Terminkalender

Veranstaltungen in Köln

17.12.93: 18.00 h, Hotel Mondial, Weihnachtsfeier der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln, u.a. mit einem Lichtbild-Vortrag "Indonesien - Inselreich der tausend Gesichter" von Iris und Marcus Lindenlaub

08.02.94: 20.00 h, Hotel Mondial, Vortrag von Erwin Wortelkamp: "Künstlerprojekt Bali"

09.02.94: 18.30 h, KIK, Malaiologie im Orientalischen Seminar, Vortrag von Erwin Wortelkamp, Bildhauer: "Kunst in der Landschaft am Beispiel von Munduk/Bali und dem Landschaftsgarten in Taal/Hasselbach"

März 94: 20.00 h, Hotel Mondial, Vortrag von Horst Liebner: "Padang-Impressionen"

Veranstaltungen außerhalb von Köln

seit Nov. 93: Völkerkundemuseum **Dresden**, Ausstellung "Gewebte Botschaften" - Textilkunst aus Indonesien

17.12.93: 19.00 h, Saal der IHK **Kiel** (Lorentzendamm), Prof. Werner Röll: "Lebensformen pygmäischer Steinzeitmenschen im Hochland von Irian Jaya" (mit Lichtbildern) (veranstaltet von der DIG Schleswig-Holstein)

13.01.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann-Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Prof. Dr. Olaf Schumann, Universität Hamburg: "Pluralismus im Vergleich: Indonesien und Malaysia" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

27.01.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann-Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Ignas Kleden M.A., Universität Bielefeld: "Die katholische Minderheit in Indonesien - Spannungen zwischen nationaler Identität und politischer Rolle" (Veranstalter: Frankfurter Südostasien-Forum)

03.02.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann-Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Marlies Roth M.A., Philippinen-Büro Köln: "Konflikte indigener Völker mit nationalen Interessen am Beispiel Philippinen" (Veranstalter: Frankfurter Südostasien- Forum)

26.03.94: 19.30 h, Alexander-von Humboldt-Haus, **Münster**, Dia-Vortrag von Dr. Liem: "Indonesische Festkleidung"

30.04.94: 19.30 h, Kapuziner-Kloster **Münster**, Kapuzinerstraße: Indonesischer Imbiß zum Gründungsfest

21.05.94: 19.30 h, Alexander-von Humboldt-Haus, **Münster**: Gründungsfest der DIG Münster. Musik, Lieder, Tänze...

22.05.94: 14.00 h, Kultur-Wissenschaftsmeile Stadtjubiläum **Münster**, Freilichtbühne: Musik und Tänze aus Indonesien

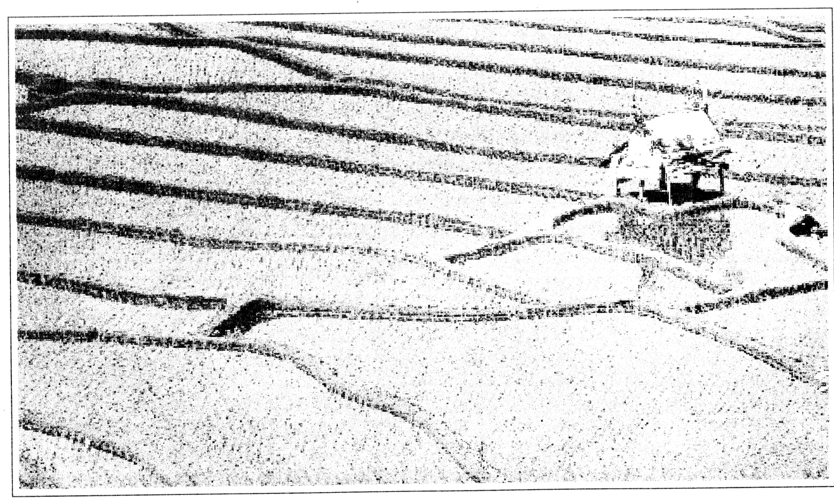
Veranstaltungen im Ausland

bis April 1994: Di - So 13.00 h - 17.00 h, Moluks Historisch Museum (Kruisstraat 313, 3507 LJ **Utrecht**): "De Boom vol Schatten" (Traditional Stories from the Moluccas)

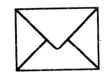
bis 02.01.94: Mo - Fr 10.00 h - 17.00 h, Sa, So, Feiertage 12.00 h - 17.00 h, Tropenmuseum (Linnaeusstraat 2, 1092 CK **Amsterdam**): "Oud-Javaans goud"

Dezember 93: Di - Fr 10.00 h -16.00 h, Sa, So 13.00 h - 17.00 h, Volkenkundig Museum 'Gerardus van der Leeuw' der Rijksuniversiteit Groningen (Nieuwe Kijk in 't Jatstraat 104, 9712 SL **Groningen**): "Indonesie in de ogen van twee Nederlandse kunstenaars"

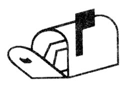
bis Jan. 94: Di - Sa 10.00 h - 17.00 h, So 13.00 h - 17.00 h, Volkenkundig Museum Nusantara (St. Agathaplein 1, 2611 HR **Delft**): "De Dayak van Borneo"



Reisfelder auf Bali; Foto: Dagmar Hölzer



Leserbriefe



Aus einem Brief von Prof. Wolfgang Etz, Vorstandsmitglied DIG Münster:

... eigentlich wollte ich Ihnen schon seit langem schreiben, nicht zuletzt, weil ich das DIG-MAGAZIN - das uns Herr Mertes zum Kennenlernen gegeben hatte - mit vielen guten Worten im Kreis unserer DIG-Mitglieder und Freunde weitergeleitet habe, und es sehr interessant - hinsichtlich "inhaltlicher Mischung" (Berichte, Erzählungen, Informationen über andere DIGs, u.a.m.) finde.

Da ich weiß, daß das DIG-MAGAZIN sich viele interessierte Leser wünscht - und Abonnenten - will ich das Magazin hiermit bestellen. Darüberhinaus auch ein paar Anregungen, die dazu beitragen können, daß das Interesse auch anderer DIGs - und damit der Abonnenten - wächst:

- Berichte/Programme anderer DIGs;
- Hinweise auf aktuelle Literatur/Bildbände über Indonesien;
- Bericht über indonesische DAAD-Stipendiaten in Deutschland;
- Berichte über aktuelle Initiativen "für Indonesien" ...

Aus einem Brief von Dr. Claudine Salmon, Paris:

... Ich habe das letzte DIG-Magazin erhalten, das schöner als die vorigen in der Ausstattung ist und hübsche Drucke zeigt. Mir gefielen die Bemerkungen zu und von Junghuhn besonders; er ist ein Wissenschaftler, den ich sehr schätze und ich bedaure nachträglich, daß ich "seine Straße" in Lembang nicht besucht habe."



Anschrift der Redaktion:
Redaktion DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Heinrich-Pflaume-Straße 39
50933 Köln

Einsendung von Leserbriefen und Beiträgen bitte an diese Adresse.

*Falls Sie einen PC besitzen, schicken Sie uns Ihren Beitrag bitte auf Diskette (**unformatiert**, MS DOS, ASCII oder gängige Text-Programme)*
Fußnoten bitte am Ende des Textes.

Aus dem Inhalt:

ISSN 0944 - 9876